

01.10

EXCELLENCE  
CLUSTER



TOPOI

# RAUMWISSEN

0110

**EDITORIAL** »Wer sind wir eigentlich?« Positionierungen und Markierungen zur BELIEBE LESERIN, hauptung von Identität sind kein Phänomen der Neuzeit. In politischem LIEBER LESER und kulturellem Sinne begegnen sie uns schon in der Antike. Damals wie heute ist »Identität« als hoch abstraktes Gebilde bestrebt, gegenständlichen Ausdruck zu finden, das heißt, sich im Raum zu manifestieren. Damit wird sie zum Thema von TOPOI und von RAUMWISSEN. Und damals wie heute ist sie ein schwieriges Gemisch aus echten und erfundenen Traditionen, aus Interessen und Ideen, aus Selbst- und Fremdzuschreibungen. Das gilt für Länder, Territorien und Kulturen und es gilt für die Fächer, die sich innerhalb von TOPOI – über ihre eigenen Grenzen und Identitäten hinweg – mit der Erforschung dieser Phänomene befassen. Unser aktuelles Heft bietet Ihnen lesenswerte Beispiele dieser Unternehmungen. Auch TOPOI selbst hatte im Zuge einer Evaluierung durch seinen wissenschaftlichen Beirat Anlass und Gelegenheit, sich zu fragen: „Wer sind wir eigentlich?“ Die Gutachter lieferten fundierte Analysen und Empfehlungen zum Forschungsdesign von TOPOI. TOPOI selbst aber hatte vor die Analyse eine gemeinsame Anstrengung gesetzt. Wenn es also um die Identität von TOPOI geht, müssen wir heute sagen: Die Betonung liegt vor allem auf »wir«.



Nachdem der Auftakt von RAUMWISSEN ein großer Erfolg war, freuen wir uns, Ihnen nun die zweite Ausgabe mit vielen weiteren Beiträgen und Themen präsentieren zu können.

Im Namen des Vorstandes von TOPOI wünscht Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre

Ihre 

Univ.-Prof. Dr. Friederike Fless

## INHALT

- 04 KURZ GEFASST **Die Evaluation von TOPOI; Martina Löw zu Gast in Berlin; Kolloquien im Cluster; neu in TOPOI: Aloys Winterling, Mark Geller**
- 10 ESSAY **Wem gehört Alexander?**  
Ein Feldherr und die Instrumentarien der Identitätsbildung
- 18 ANSICHTEN I **Identität – Auf der Erde, unter der Erde**  
Eine kleine Bildergeschichte
- 22 FORSCHUNG **Die Mauer von Messene**  
Wie ein Bauwerk Identität befestigt
- 26 **Architekt und Archäologe**  
Zur Historie eines Verhältnisses
- 30 **Der Knoten der Erkenntnis**  
Über die Anfänge der Mathematik in Mesopotamien
- 34 **›Denkraum‹ Stadt**  
Das spätantike Mailand und seine Debatten
- 38 INTERVIEW **Mit Friederike Fless**  
Über Geschichte, Identität und Perspektiven von TOPOI



## INHALT

- 44 ANSICHTEN II **Gut beraten**  
Der internationale Beirat zu Gast bei TOPOI
- 48 IM PORTRÄT **Geschichte erzählen – aus Berlin und dem Rest der Welt**  
Matthias Wernhoff, Berliner Landesarchäologe und Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte
- 52 **Showtime**  
Gabriele Pieke, Kuratorin der TOPOI-Ausstellung 2012
- 54 **Politik, Kultur und Wissenschaft**  
Hermann Parzinger, Archäologe und SPK-Präsident
- 57 **Topologische Herausforderungen**  
Vadim Vitkowskij, Theologe und Kulturwissenschaftler
- 62 HINTER DEN KULISSEN **Topos, Topoi**  
Ein interdisziplinärer Tausendsassa und sein grenzenloses Leben
- 68 TOPOI TO GO **Das Geoinformationssystem (GIS)**
- 70 TOPOI VOR ORT **Die Spuren der Vergangenheit**
- 72 IMPRESSUM



### Mosaikkarte von Madaba

Die Karte stammt aus der frühbyzantinischen St. Georgskirche in Madaba im heutigen Jordanien. Das Mosaik ist die älteste im Original erhaltene kartografische Darstellung des Heiligen Landes und insbesondere Jerusalems. Sie stammt aus dem mittleren 6. Jahrhundert n. Chr. Unsere Vorlage, ein Abguss aus koloriertem Kunstharz im Besitz des Archäologischen Instituts der Universität Göttingen, ist die einzige existierende Kopie. Fotografiert wurde sie von Stephan Eckardt.

FOTONACHWEIS: S.1, 39 Lejeune; S.4, 9, 44–46 Schwarz, HU; S. 47 Geus; S. 61 Fless; S.11 © bpk/Münzkabinett, SMB PK/ Lutz-Jürgen Lübke; S.15 Archäologisches Nationalmuseum Neapel, Fotosammlung des Instituts für Klassische Archäologie der FU Berlin; S.18–21 Museum für Vor- und Frühgeschichte (4,5,6,7), Neues Museum (8) und Papyrussammlung (3); S.25 Muth; S.26, 29 Wulf-Rheidt, Vorl.; S.32 Vorderasiatisches Museum, SMB-SPK; S.33 Brunke; S.35 Fuhrer; S.49 SMB; S.53, 57 Moede; S.54 SPK / Bildschön, 2008; S.63 Wien, Kunsthistorisches Museum, I 246 / Abguss-Sammlung der FU; S.64 Universität zu Köln/Bianchi; S.65 aus: Filippo Coarelli (ed.): Pompeji. Hirmer, München 2002, ISBN 3-7774-9530-1, p. 218; S.66 Illustration in: Les vrais portraits et vies des hommes, Paris 1584; S.69 Polla; S.70/71 Obeloer

## KURZ GEFASST



### Kritisches Nachdenken über TOPOI

Neun Altertumsforscher aus aller Welt waren angetrieben, um am 15. und 16. Februar 2010 in Berlin TOPOI zu »begehen«. Über 500 Seiten hatten sie zuvor gelesen, um sich ein Bild machen zu können von der Forschung im Cluster und um die richtigen Fragen stellen zu können.

Der TOPOI-Vorstand hatte Vorschläge gemacht, die Mitgliederversammlung beschloss es: Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Wissenschaftskulturen und Fachdisziplinen aus Kanada, Israel, Österreich, Italien, Frankreich, Großbritannien, Deutschland und den USA wurden eingeladen, als Mitglieder des TOPOI-Beirates sowohl zum Gesamtkonzept wie auch zu den laufenden Projekten von TOPOI Stellung zu nehmen – was mit zahlreichen Anmerkungen und Empfehlungen zum Forschungsdesign geschah. Ergebnis: eine »glasklare Analyse«.

■ siehe auch »Interview mit Friederike Fless zu Geschichte, Identität und Perspektiven von TOPOI«, Seite 38

Hier rechts im Bild PROF. DR. SARAH STROUMSA, Präsidentin der Hebrew University of Jerusalem mit TOPOI-Geschäftsführer DR. HAUKE ZIEMSEN

### Martina Löw zu Gast bei T O P O I

Einen ganz besonderen Fellow konnte TOPOI zu Beginn des Jahres 2010 einladen. Die namhafte Raumsoziologin *Martina Löw* war nicht nur zum Forschen nach Berlin gekommen. Sie diskutierte auch ihre Hauptthesen zu einer Soziologie des Raumes mit Nachwuchswissenschaftlern des Clusters.

Die Darmstädter Professorin setzte mit ihren Veröffentlichungen zum Raum Maßstäbe. Ihr war es 2001 gelungen, einen prozessualen Raumbegriff in die Soziologie einzuführen. Bis dahin galt der Raum nicht nur in ihrem Fach als starre Hintergrundfolie für den Lauf der Ereignisse. Sie konnte zeigen, wie stark die Entstehung des Raumes durch gesellschaftliche Prozesse bedingt wird. Soziale Güter und Lebewesen versteht sie als relationale Elemente, die durch Synthese und anhaltenden Wandel den Raum verändern. Heute beschäftigt sie sich mit der Frage, wie elektronische Netzwerke auf die Raumbildung Einfluss nehmen oder wie städtische Eigenlogik funktioniert. Dabei ist die Stadt für sie ein komplexes Gefüge aus Wissensbeständen und deren unterschiedlichen Ausdrucksformen, die in einem inneren Zusammenhang stehen und Städte zu Sinnprovinzen verdichten.



PROF. DR. MARTINA LÖW

#### Lesetipp

[Martina Löw,  
Raumsoziologie  
Frankfurt am Main, 2001](#)

[Martina Löw,  
Soziologie der Städte  
Frankfurt am Main, 2008](#)

## Tipp

Jeden ersten Dienstag im Monat trifft sich der Lesezirkel der Cross Sectional Group V »Space and Collective Identities«. Hier werden für die Forschungsfrage relevante Texte gemeinsam diskutiert.

»Calendar« unter [www.topoi.org](http://www.topoi.org)

## Gesprächsbereit

Das Third Thursday Meeting (kurz TTM) hat inzwischen für alle Topologen Ritualcharakter. Der Kalender auf der Homepage des Clusters ist außerdem ein deutlicher Indikator der vielfältigen Forschungsaktivitäten mit zahlreichen Tagungen und Konferenzen. Als Beispiele seien hier genannt: ein mehrtägiger Workshop zum Thema »Aristotelian Cardiocentrism« der Forschergruppe D-III-E-II-2 »Mapping Body und Soul« und der Arbeitsstelle Corpus Medicorum Graecorum / Latinorum der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Februar 2009; die Tagung »Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom«, zu der sich ebenfalls im Februar internationale Spezialisten in der ewigen Stadt trafen. Ausgerichtet wurde das Ganze unter der Leitung der Forschergruppe C-IV gemeinsam mit der Schweizer Schule in Rom.

Die erfolgreiche Bilanz des Jahres 2009 verspricht auch für 2010 spannende Vorträge und Diskussionen. Auf dem Programm stehen große internationale Tagungen ebenso wie kleinere Arbeitstreffen der Forschergruppen. Interessierte sind übrigens stets willkommen.



**Mark Geller**

Wie hat sich das Wissen durch die alte Welt verbreitet? Welche Wege nahm es zwischen Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, Rom und Indien? Dies sind die Fragen der Cross Sectional Group III von ΤΟΡΟΙ »The Spread of Knowledge through Cultures«, die nun Verstärkung bekommen hat. Im Februar 2010 hat *Prof. Mark Geller* den Ruf als Gastprofessor an die FU angenommen. *Geller* war 1976 zum Department of Jewish and Hebrew Studies ans University College London gekommen, wo er vor allem sumerische und altägyptische Studien betrieb. Graduiert in Klassischer Philologie an der Princeton University, promoviert in »Mediterranean Studies« an der Brandeis University, leitete *Geller* das Department von 1984–1993, seit 1982 war er Direktor des Institute of Jewish Studies. Forschungsaufenthalte führten ihn immer wieder nach Deutschland, zuletzt 2002 an die FU und ans MPI für Wissenschaftsgeschichte. Seit ca. einem Jahrzehnt widmet sich *Mark Geller* vor allem der Geschichte der antiken Medizin.

**KURZ GEFASST**  
NEU IN TOPOI



**Aloys Winterling**

Die Forschergruppe C-IV »Ancient City Spaces. Conceptions of Urban Space in Literature, Architecture, and Art« bekommt Zuwachs durch den Althistoriker *Prof. Dr. Aloys Winterling*, vor einem Jahr an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen. Nach seinem Studium der Geschichte, Germanistik und der Klassischen Philologie an der Universität zu Köln, der Promotion ebenda 1984 und der Habilitation 1992 war er Professor an den Universitäten Bielefeld, Freiburg und Basel mit den Forschungsschwerpunkten griechisch-römische Gesellschaftsgeschichte, historische Anthropologie, Hof und Monarchie in Antike und Neuzeit. »Wie wurde urbaner Raum in einer Großstadt in der antiken Kunst und Literatur wahrgenommen und transformiert?«, ist eine seiner »topologischen« Fragen.

**KURZ GEFASST**

KRITISCHES NACHDENKEN  
ÜBER TOPOI



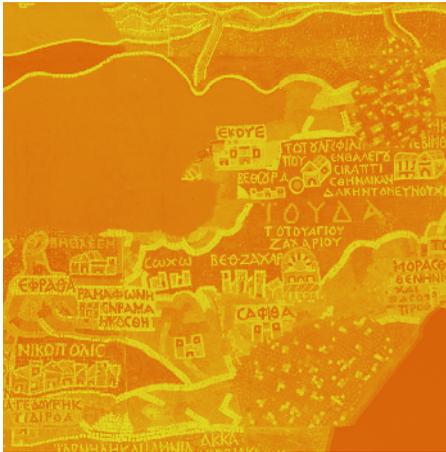
Der räumliche Ausdruck im Altägyptischen.  
Junior Fellow **DR. CAMILLA DI BIASE-DYSON** erläutert  
Evaluator **PROF. ANTHONY HARDING**, Prähistoriker von  
der University of Exeter, ihr Forschungsprojekt.

## ESSAY

### WEM GEHÖRT ALEXANDER? EIN FELDHERR UND DIE INSTRUMENTARIEN DER IDENTITÄTSBILDUNG

Von  
Hans-Joachim Gehrke  
und Katja Moede

10



Der Mensch des 21. Jahrhunderts leidet an Identitätskrisen oder gar an Identitätsverlust. Gleichzeitig entwickeln die Organisationen, in denen er arbeitet, eine »corporate identity« und zwingen ihn, seine Existenz mit einer »identity card« nachzuweisen. Keine Frage, den Begriff Identität verwenden wir inflationär. Wie viele häufig gehörte Worte neigt auch dieses dazu, in unserer Vorstellungswelt immer unschärfer zu werden. Doch eigentlich ist das nicht weiter bedenklich, schließlich hat ohnehin nur die Mathematik eine klare Vorstellung davon, um was es geht: Identität ist die Übereinstimmung in



Das Goldmedaillon von Aboukir, Ägypten, erste Hälfte 3. Jh. n. Chr., zeigt Alexander, den Weltenherrscher, symbolisiert durch die Sternzeichen auf seinem Schild

11

allen Einzelteilen, die Gleichheit zweier Mengen. Kurz:  $3=3$  oder allgemeiner  $x=x$ . Mit diesem sogenannten Identitätssatz der klassischen Logik ist absolute Identität klar definiert. In dieser Form ist sie problemlos. Kommt aber der Mensch ins Spiel und mit ihm die Geschichts-, Kultur- oder Sozialwissenschaften, werden die Unterschiede relevant. Einerseits definieren einmalige und unverwechselbare Züge die Identität des Individuums, andererseits sind es die Gemeinsamkeiten mit anderen, durch die das Individuum in seiner Lebenswirklichkeit verortet werden kann. Gerade im Kontext historischer Disziplinen entsteht deshalb schnell die spannende Frage, welche Faktoren zur Ausprägung einer kollektiven Identität führen und – noch wichtiger – wie sich diese manifestiert.

#### Kulturelle Ressourcen

Kollektive Identitäten gelten nicht nur in der Friedensforschung als Schlüssel zu den kulturellen Ressourcen einer Gemeinschaft. Konflikte und Friedensprozesse werden unter anderem von poli-

## ESSAY

tischen, religiösen, intellektuellen und kulturellen Eliten über den Zugang zu diesen Ressourcen kontrolliert und gesteuert. Im positiven Fall lassen sich Friedensprozesse beschleunigen, im negativen Fall können Konflikte zusätzlich aufgeladen werden. Dabei werden besonders gern historische Ereignisse und Personen aktiviert.

Gelegentlich machen Einzelpersonen Epoche, Alexander der Große gehört ohne Zweifel dazu. Ist es doch der makedonische Königssohn, der ab 336 v. Chr. ›die‹ Griechen als Verbündete gewinnen kann und gegen ›die‹ Perser ins Feld zieht. Elf Jahre währt sein Feldzug, der ihn durch Kleinasien, über die Levante und Ägypten, schließlich durch Mesopotamien und Zentralasien bis nach Indien führt – durchs gesamte Untersuchungsgebiet von ΤΟΡΟΙ also. Dass in der historischen Forschung mit einem solchen Ereignis ein neues Zeitalter verbunden wird, ist nicht verwunderlich. Der Hellenismus löst die griechische Klassik ab, und die Welt sortiert sich neu.

### Der Blick zurück

Es ist ein historisches Ereignis, das mehr als 2000 Jahre zurückliegt und doch von unglaublichem Konfliktpotential für Identitätsdebatten im 21. Jahrhundert ist: Die Regierung Mazedoniens verkündet 2006 die Absicht, den Flughafen von Skopje »Aleksandar Veliki« (mazedonisch für Alexander der Große) zu nennen. Dadurch wird ein schon lange schwelender diplomatischer Streit zwischen Mazedonien und Griechenland erneut entfacht. Denn auch den Griechen gilt Alexander der Große als nationale Identifikationsfigur, als Teil des eigenen nationalen Erbes. Man

befürchtet Verwechslungen mit dem internationalen Flughafen Megas Alexandros (griechisch für Alexander der Große) von Kavala in der benachbarten griechischen Region Makedonien.

Über Jahrhunderte war in Mazedonien die slawische Identität der Bevölkerungsmehrheit nicht umstritten. Im Zuge politischer Unabhängigkeitsbewegungen und auf der Suche nach einer historischen Identität, die der neuen Freiheit angemessen sein soll, werden aber Wandlungsprozesse initiiert, will die mazedonische Regierung einen kollektiven Identitätswandel einleiten. Das Mittel der Wahl ist eine intensive Antikisierungskampagne, in deren Zuge die antike makedonische Identität beschworen wird und die beweisen will, dass das moderne Mazedonien die eigentliche Wiege der antiken Kultur sei. Mit enormem finanziellem Aufwand wird diese Kampagne auf unterschiedlichen Ebenen durchgeführt. Alexander der Große und sein Vater Philipp werden als Identifikationsfiguren inszeniert. Nicht nur Straßen, Plätze und Flughäfen werden nach ihnen benannt, sie sind in Form von neu errichteten

Wem gehört Alexander?  
Die Benennung des  
Flughafens von Skopje  
nach Alexander entfacht  
erneut einen lange  
schwelenden Streit  
zwischen Mazedonien  
und Griechenland



## ESSAY

Denkmälern auch überall physisch und zumeist überlebensgroß präsent. So kann aus einem makedonischen Eroberer des 4. Jahrhunderts v. Chr. der populäre Gründungshero einer jungen Republik im Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts n. Chr. werden. Die Archäologie im Land profitiert von dieser Kampagne. Großzügig unterstützt die Regierung archäologische Grabungen, um genau diese Zeitschicht im Sand der Moderne hervortreten zu lassen.

Natürlich ist diese Identitätspolitik gegen Griechenland gerichtet. Und Griechenland reagiert entsprechend, damit es nicht seiner eigenen Identität beraubt werde. Man will nicht, dass der nördliche Nachbar das antike Erbe für sich vereinnahmt, aus diesem Grund verhindert Athen auch die internationale Anerkennung des Namens »Republik Mazedonien«. Doch nicht nur bilateral führt die beschriebene Identitätspolitik Mazedoniens auf politisches Glatteis. Auch die politische Konkurrenz im eigenen Land soll auf diese Weise ausgehebelt werden. Die oppositionellen Sozialdemokraten sind nämlich keineswegs auf die neue Identität angewiesen, sie halten an der slawischen Vergangenheit fest. Und die größte Minderheit im Land – Albaner mit einem Bevölkerungsanteil von rund 25% – könnten dank des antiken Gründungshero überboten werden. Bisher waren es nämlich die vorgeblich illyrischen Wurzeln der albanischen Minderheit, derenthalben sie für sich in Anspruch nehmen konnte, schon vor der slawischen Besiedlung in der Region präsent gewesen zu sein. Alles in allem beraubt man sich aber durch die Konstruktion einer (fiktiven) Vergangenheit selbst der Möglichkeit, ein multiethnisches Land auf der Basis einer gemeinsamen nationalen Identität im Balkan fest zu verankern.

### Kriegsidentität

Ob sich die Akteure dieses historisch-politischen Verwirrspiels in stillen Stunden fragen, wie wohl Alexander der Große selbst diesen Konflikt bewerten würde? Wahrscheinlich würde er ihn reichlich merkwürdig finden. Dass er Makedone sei, würde er nicht bestreiten – zumal als Sohn König Philipps II. von Makedonien. Viele Griechen aber hielten Makedonien, gelegen am nördlichen Rand des griechischen Kulturraums, für barbarisch unzivilisiert. Man verstand die Sprache nicht

Das sogenannte Alexandermosaik wurde am 24. Oktober 1831 bei den Ausgrabungen Pompejis in der Casa del Fauno (Haus des Fauns) entdeckt. Es verewigt den epochemachenden Kampf zwischen Alexander und dem persischen Großkönig Darius



richtig, die Landschaft änderte sich auffällig, die Kleidung und das Aussehen der Bewohner waren befremdlich. Aus griechischer Perspektive fehlte es in der agrarisch geprägten Region an städtischen Zentren – für sie eines der Hauptmerkmale zivilisatorischen Fortschritts. Allein mit dem Königsgeschlecht konnte man sich als einem griechischen anfreunden – man musste es auch. Mit Philipp II. hatten nämlich die Makedonen erstmals wieder einen König, der sich aktiv in die griechische Großwetterlage einmischte. In jahrzehntelangen Kämpfen verfolgte er konsequent das Ziel, langsam eine Vormachtstellung Makedoniens aufzubauen.

Die Schlacht von Chaironeia von 338 v. Chr. ist schließlich ein wichtiger Wendepunkt. Während des letzten ernsthaften Aufbäumens der Griechen besiegt Philipp II. Athen und Theben, eint schließlich die griechischen Stadtstaaten im Korinthischen Bund neu und wird ihr oberster Hegemon. Mit seinen ehemaligen Gegnern verfuhr er ganz unterschiedlich. Athen, wo es schon immer Befürworter der makedonischen Politik gegeben hatte, konnte weitgehend autonom bleiben, während Theben eine makedonische Besatzung erhielt.

## ESSAY

Philipp II. von Makedonien hatte damit seinem Sohn den Weg für epochale Taten bereitet. Und nach einer kurzen Phase der Unruhe konnte Alexander nahtlos an den Erfolg des Vaters anschließen – er führte die Griechen erfolgreich gegen neue Feinde im Osten ins Feld. Doch waren es tatsächlich ›die‹ Griechen, die sich zusammen mit den Makedonen dem Perserreich stellten? Ja und nein. Schlau hatten Philipp II. und sein Sohn erkannt, dass es eines mächtigen Gegners bedurfte, um das Gefühl einer Gemeinschaft, einer griechischen Identität, zu erzeugen.

140 Jahre zuvor hatte Xerxes, der achämenidische Großkönig, weite Teile Griechenlands zerstört. Mit der Begründung, für diese schweren Verwüstungen endlich Rache zu nehmen, erreicht noch Philipp II. die Zustimmung seines neuen Bundes, gegen das Perserreich vorzugehen. In Wirklichkeit ging es aber darum, die Kräfte der stets unruhigen griechischen Städte auf ein gemeinsames Ziel zu richten. Besser konnte man nicht von den immer wieder aufflammenden antimakedonischen Aktionen ablenken.

### Wer sind ›die‹ Griechen?

Wir, die Griechen, gegen den Rest der Welt. Die politische Strategie – modern das »nation-building-programme« – der Makedonen war aufgegangen. Die Griechen, das sind nämlich immer auch die Athener, die Korinther, die Spartaner ... Die politische Einheit, über die sich primär die Identität des Einzelnen definierte, war die Polis, der Stadtstaat. Die Polis ist die Gemeinschaft von Bürgern (*koinōnía tōn politōn*), der Charakter des Personenverbandsstaates zeigt sich deutlich in der Bezeichnung eines Staates nach seinen Bürgern (*hoi Athēnaíoi*, *hoi Korinthioi*,

*hoi Lakedaimónioi* usw.) und nicht nach seinem Staatsgebiet. Mehr als 700 Stadtstaaten prägen das Griechenland, das Philipp II. eint. Im Hellenismus wächst ihre Zahl, auch wenn ihre eigentliche Bedeutung sich verändert.

In den Stadtstaaten funktioniert Identitätsbildung, wie wir sie noch heute kennen: Es sind historische Ereignisse, die man gemeinsam erinnert. Es sind administrative Strukturen, die im Miteinander die Verbindungen knüpfen. Es sind die Produkte, die so spezifisch sind, dass sie zum Exportschlager werden und heute den Archäologen eine genaue Identifizierung erlauben. Es sind künstlerische Leistungen, die man gemeinsam schätzt und unterstützt. Es sind die immer gleichen Faktoren also, die der historischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Identität jeweils ihre spezifische Ausprägung verleihen. Kein Bürger im Athen des 4. Jahrhunderts v. Chr. gleicht dem anderen, wie die Zahl 3 der Zahl 3 gleicht. Aber im Vergleich mit anderen sind sie Männer, sind sie Bauern, Politiker oder Priester, sind sie Athener, sind sie Griechen, sind sie Verbündete Alexanders, sind sie Feinde der Perser.

Alexander der Große hatte versucht, die Athener, Thebaner, Korinther und Makedonen nicht ihren eigenen Identitätskonflikten zu überlassen, sondern ihnen als Griechen über ein gemeinsames Ziel auch ein gemeinsames Identitätsgefühl zu vermitteln – am Ende ohne Erfolg, denn kurz nach seinem Tod brachen die Konflikte zwischen Griechen und Makedonen sowie unter den griechischen Poleis erneut aus. Vielleicht wäre Alexander heute überrascht zu sehen, was sich in den letzten zweitausend Jahren auf seinem Heimatkontinent alles verändert hat – und was nicht.

PROF. DR. HANS-JOACHIM GEHRKE  
ist Präsident des Deutschen Archäologischen  
Instituts (DAI)

DR. KATJA MOEDE  
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am  
Institut für Klassische Archäologie der FU

## ANSICHTEN IDENTITÄT



**Identifikationsort**  
Neues Museum Berlin,  
Treppenhalle mit historischen Gipsabdrücken

Lange war das Neue Museum eine Kriegsruine. Jetzt gab der britische Architekt David Chipperfield berühmten Berliner Sammlungen eine neue Heimat und den Hauptstädtern einen Identifikationsort mehr.



**Identität durch Geschichte**  
Neues Museum Berlin,  
Studiensammlung mit historischen Vitrinen

AudioGuides und Kinderführungen sind Erfindungen der Moderne. Die Präsentation im Stil einer Studiensammlung des 19. Jahrhunderts macht sensibel für Wissenschaftsgeschichte und eigene kulturelle Prägungen.

 Zur Präsentation von Wissen in Ausstellungen  
vgl. auch die Arbeit der Cross Sectional Group IV  
»Museums«



**Grabbeigaben I**  
Totenbuch der Neferini, 323 bis 30 v. Chr.,  
Papyrussammlung Berlin

Kollektive Identität offenbart sich auch in der Bestattung: Totenbücher begleiteten die Verstorbenen der Ägypter auf ihrem Weg ins Jenseits.  
»Korrektes« Verhalten in der anderen Welt war damit gesichert.



**Grabbeigaben II**  
Fund aus Rössen in Sachsen-Anhalt,  
5. Jahrtausend v. Chr.

Tongefäße und Waffen kennzeichnen die Bestattung eines Mannes in der Jungsteinzeit. Über sein soziales Umfeld, seine Jenseitsvorstellungen und seinen Lebensweg erfahren wir nichts. Vielleicht war er ein Kämpfer.

## ANSICHTEN



**Berliner Goldhut  
Kunsthandel,  
12.–9. Jahrhundert v. Chr.**

Zeremonialschmuck als Datenbank:  
Im Museum kann man lernen, dass so das Wissen einer Gemeinschaft um den Mondkalender gespeichert wurde. Leider wurde der Goldhut bei Feldarbeiten gefunden, sein kultureller Kontext ist für uns verloren.



**Berliner Elch  
Skelett eines frühen Bewohners,  
um 10 700 v. Chr.**

Das Skelett wurde bei Arbeiten an der Berliner U-Bahn gefunden. Ins Neue Museum brachte es der TOPOI-Fellow **PROF. DR. THOMAS TERBERGER**. Imposanter kann ein Vertreter der Steinzeit in einer Großstadt nicht sein.



**Ritualgemeinschaft  
Moorfund aus Wierzchowo in Polen,  
9.–8. Jahrhundert v. Chr.**

Waffen, Pferdegeschirr und Schmuck wurden im Moor deponiert. Hortfunde zeigen »besondere Orte« antiker Gemeinschaften an. Ihre kollektive Identität wird im Ritual immer wieder bestätigt.

 Vgl. hier die Arbeit der Forschergruppe C III - Acts; siehe auch Raumwissen 1-2009, S. 30 »Rituale und Wissen«



**Individuum und Gemeinschaft  
Mumienporträt der Aline,  
1. Jahrhundert n. Chr.**

Gemeinschaftsrituale lassen sich rekonstruieren, aber selten schauen wir dem Individuum in die Augen. Im römischen Ägypten lösen diese Bilder stilisierte Mumienmasken ab und kommen unserem Porträtbegriff reichlich nahe.

**Diese Schätze findet man im Museum für Vor- und Frühgeschichte (4,5,6,7), im Neuen Museum (8) und in der Papyrussammlung (3)**

**Zusammengestellt von Katja Moede**

**DIE MAUER VON MESSENE**

WIE EIN BAUWERK  
IDENTITÄT BEFESTIGT

Darüber, wer am messenisch-spartanischen Konflikt die Schuld trug, herrschte schon in der Antike Uneinigkeit. Jahrhunderte dauerte er an, zeitigte zwei Kriege und die völlige Unterjochung Messeniens, den Verlust seiner Souveränität und kollektiven Identität. Wer konnte, floh, wer blieb, musste Frondienste leisten – Sparta herrschte mit harter Hand.

Doch in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts v. Chr. wendete sich das Blatt. Sparta hatte sich übernommen und konnte seine Macht nicht halten – Glück für die Messenier. 371 geriet Sparta in einen Konflikt mit Theben, in der Schlacht von Leuktra in Böotien fanden die Spartaner ihre militärischen Meister. Der thebanische Feldherr Epaminondas war darauf bedacht, Spartas Macht auf Dauer zu brechen. Es galt also, die Stadt von einer ihrer wichtigsten Wohlstandsquellen abzuschneiden: vom fruchtbarsten Teil ihres okkupierten Landes mitsamt seinen Arbeitssklaven. Also befreite er Messenien, half bei der Gründung eines Staates und wurde damit ein gefeierter Retter aus der Sklaverei.

Da die Staatsgründung unter den griechischen Stadtstaaten durchaus umstritten war, galt es, das junge Pflänzlein zu schützen. Zunächst brauchte der Staat Kraft durch mehr Bewohner und Zentralität durch eine Hauptstadt. Die nach Arkadien, Naupaktos, Sizilien und in die Kyrenaika ausgewanderten Messenier wurden zurückgerufen, wie die antiken Quellen berichten, auch Nichtmessenier nahm man gerne auf. Für das Gelände der neuen Hauptstadt, das sowohl zentral wie auch besiedlungsfähig und gut zu verteidigen sein musste, hätte man keine bessere Wahl als den südlichen, sanft abfallenden Hang am Fuß des Ithome treffen können. Hier also gründete Epaminondas, der Thebaner, die messenische Stadt, der argivische Stratege Epiteles setzte die politische Entscheidung in die bauliche Tat um.

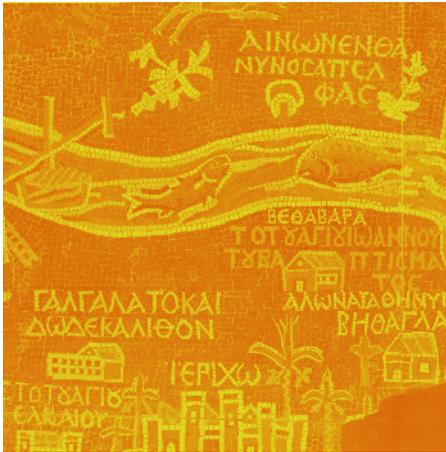


DR. SILKE MÜTH  
ist Wissenschaftliche  
Mitarbeiterin am Institut für  
Klassische Archäologie und  
Mitglied im Arbeitsbereich  
»Fuzzy Borders« (B-I-2) von  
TOPOI

**Kontur für ein internationales Gemeinwesen**

Elementarer Bestandteil der Bauten und Einrichtungen in der neuen Großstadt war ein mächtiger Mauerring. Nur so war gewährleistet, dass die Stadt nicht umgehend wieder vom weiterhin drohenden östlichen Nachbarn eingenommen und dem Erdboden gleich gemacht werden konnte.

Weithin sichtbar und kilometerlang erstrecken sich noch heute bestens erhaltene Abschnitte des einst neun Kilometer langen Befestigungsrings. Die vier bis sieben Meter hohen und teilweise über drei Meter breiten Kurtinen wurden nach oben durch einen Wehrgang abgeschlossen, auf dem man noch heute abschnittsweise entlang gehen kann. Geschützt wurde er durch eine zwei Meter hohe Zinnenbrüstung und ca. 80 Türme. Neben der physischen Stärke hatte das Monument aber auch ungeheure



## FORSCHUNG

Symbolkraft. Dem traditionell stadtmauerlosen Sparta, das sich einst für unbesiegbar gehalten hatte, wurde hier von ehemaligen Untertanen eine wehrhafte Befestigungsanlage entgegengesetzt – geradezu ein Hohn! Zudem wurden denen, die die Rechtmäßigkeit des messenischen Staates anzweifeln, steinerne Tatsachen entgegengesetzt.

Auch nach innen hatte die Mauer eine starke symbolische Wirkung. Den im Lande verbliebenen und unter spartanischer Herrschaft helotisierten Bevölkerungsteilen war es in der Zeit der Unterdrückung kaum möglich gewesen, ihrer Identität als Messenier praktischen Ausdruck zu verleihen und sie aktiv zu tradieren. Und wie wir gesehen haben, waren viele der zusammengetrommelten Bewohner der neuen Hauptstadt alles andere als Messenier, da sie aus weit verstreuten Gegenden nach Jahrhunderte langem Exil zurückkehrten und den Bezug zu ihrer ursprünglichen Abstammung wohl zum großen Teil verloren hatten – oder sie stammten sogar aus ganz anderen Völkergruppen. Eine ethnische Identität musste sozusagen neu kreiert werden, und es bedurfte starker Symbole zur Identifikation mit dem neuen Gemeinwesen.

Was eignete sich besser, die Bevölkerung einer neuen Stadt zu vereinen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und eine gemeinsame Identität zu erzeugen als eine mächtige, repräsentative Stadtmauer, um diesem Gemeinwesen eine Kontur zu geben? Mit der Stadtmauer Messenes wurden Freiheit, Unabhängigkeit und Identität des Volkes der Messenier in Stein gemeißelt.

Silke Müth

»Um Messene ist ein Mauerring gebaut ganz aus Stein, und es sind Türme und Brustwehren daran gebaut. Die Mauern von Babylon oder die memnonischen Mauern von Susa in Persien habe ich weder selbst gesehen noch sonst einen Augenzeugen von ihnen sprechen hören, aber im Vergleich mit den Mauern in Ambrosos in Phokis und in Byzanz und Rhodos, diese Orte sind nämlich am besten ummauert, ist die von Messene stärker.«  
Pausanias (IV,31,5)



Die mächtige Stadtmauer von Messene setzte allen Zweiflern an der Rechtmäßigkeit des messenischen Staates steinerne Tatsachen entgegen

## FORSCHUNG

### ARCHITEKT UND ARCHÄOLOGE HISTORIE EINES FACETTENREICHEN VERHÄLTNISSSES

Die Akropolis zu sehen, war nicht nur für *Le Corbusier* ein Traum. Für viele moderne Architekten war die Antike stets eine Quelle der Inspiration. Fragen wir uns also nach dem Verhältnis von Architektur und Archäologie. In der 1799 gegründeten Berliner Bauakademie stand die Antike von Anfang an auf dem Lehrplan, und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren viele Architekten in der Architekturgeschichte und in der Archäologie gleichermaßen bewandert. Namen wie *Hirt* und *Boetticher* stehen für diese Grenzgänger zwischen Architektur, Kunstgeschichte und Archäologie, die die Altertumswissenschaften in der zweiten Hälfte



Der Archäologe WOLFGANG RADT  
und der Architekt WOLFGANG  
MÜLLER-WIENER 1980



des 19. Jahrhunderts ganz maßgeblich mit vorantrieben. An den deutschen Großgrabungen waren neben den »Philologen«, immer auch die »Praktiker« beteiligt. 1871 nimmt der Archäologe *Ernst Curtius* den Architekten *Friedrich Adler* nach Kleinasien mit, und als 1875 unter *Curtius'* Leitung die Ausgrabungen in Olympia begannen, war der Architekt maßgeblich an den spektakulären Ausgrabungen und ihren Publikationen beteiligt. Der Archäologe *Alexander Conze* überließ bei seiner Expedition auf Samothrake (ab 1873) die Grabungsleitung dem Architekten *Georg Niemann*, da ihm selbst »die Ausgrabungsuntersuchung, zumal die architektonischer Reste, etwas Neues war«. Einer von *Niemanns* Schülern, *Wilhelm Dörpfeld*, den *Heinrich Schliemann* für seine Unternehmungen verpflichtet hatte, errang mit zahlreichen Ehrendoktorwürden und schließlich einer leitenden Anstellung am DAI in Athen höchste Anerkennung in der Archäologie. – Damals keine Selbstverständlichkeit.

Die Architektin und Bauforscherin **PROF. DR.-ING. ULRIKE WULF-RHEIDT** leitet das Architekturreferat am DAI und ist zugleich Honorarprofessorin für Klassische Archäologie an der FU. In T O P O I ist sie Mitglied der Forschergruppen »A-I-4: Felix Romuliana. A Late Ancient Imperial Palace and Its Surroundings« sowie »C-IV: Ancient City Spaces, Conceptions of Urban Space in Literature, Architecture, and Art«

## FORSCHUNG

### Geist gegen Spaten?

Unter *Dörpfelds* Leitung des Athener Instituts sei die Kunstarchäologie zu kurz gekommen, hieß es. Und auch das alte Vorurteil, der Architekt sei nicht fähig, mit geisteswissenschaftlichen Methoden die dokumentierten Baureste und die rekonstruierte Architektur in den historischen Kontext stellen zu können, wurde bemüht. Dies musste auch *Armin von Gerkan* erfahren, Architekt und Archäologe, als er zum Zweiten Sekretär der Abteilung des DAI in Rom berufen wurde. Man hatte Bedenken, dass er auf eine spätere Leitung der Abteilung hoffen könnte, wo doch nur ein »richtiger Archäologe« hingehöre, wie der damalige DAI-Präsident *Rodenwald* zu bedenken gab. In den Augen vieler Archäologen waren die forschenden Architekten eben doch keine gleichberechtigten Partner im Fächerreigen der Altertumswissenschaften, obwohl die deutsche Bauforschung auf ihrem Höhepunkt stand. Ganze Städte in den unterschiedlichsten Kulturkreisen, sei es Mykene, sei es Olympia, sei es Pergamon, Priene, Milet, sei es Babylon, und die Liste ließe sich unendlich erweitern, waren unter Einsatz vor allem der Bauforscher zeichnerisch wiedererstand. Ihre Arbeiten hatten sehr zum Ansehen der deutschen Archäologie beigetragen.

*Von Gerkan* wehrt sich gegen die Ressentiments: »Die wirklichen Grundlagen, welche ein Architekt zur Forschertätigkeit mit sich bringt, sind nicht die spärlichen geschichtlichen Vorstudien, sondern die Gewöhnung an technische Vorgänge und ihre richtige Beurteilung [...]. Alles dies bewahrt ihn vor den weit verbreiteten laienhaften Vorstellungen, dass es höchst gleichgültig sei, auf welche geheimnisvolle Weise die Bauten des Altertums zustande gekommen seien [...].«

Hier steht also dem geisteswissenschaftlich unbedarften Architekten und Bauforscher der praktisch unbegabte, von bautechnischen und statischen Grundvoraussetzungen des Bauens unbedeckte Archäologe entgegen, der sich anmaßt, ohne Verständnis für Entwurfsprozesse zu weitreichenden Interpretationen von Bauwerken zu kommen.

Und so warf man sich gegenseitig »Halbverstandenes« vor und führte einen Streit, wer nun die Hilfswissenschaft von wem sei. Also getrennte Wege? Der Bauforscher vermisst seine Steine und



HEINRICH SCHLIEMANN war nicht gerade berühmt für seine Grabungsmethoden. Im Architekten WILHELM DÖRPFELD hatte er einen kundigen Partner. Hier bei Grabungen am Löwentor von Mykene

rekonstruiert die Bauten. Der Grabungsarchäologe liefert die Stratigraphie, und beide sind sie nur Hilfswissenschaftler für den Dritten im Bunde. Erst der Schreibtischarchäologe liefert den Überbau. Er allein ist in der Lage, die schön rekonstruierten, mittels stratigraphischer oder stilkritischer Aussagen datierten Bauten in den richtigen historischen Kontext einzuordnen.

Wir sollten das Wort Hilfswissenschaften endgültig aus den Altertumswissenschaften verbannen! Natürlich ist es nicht einerlei, auf welche Weise die Bauten des Altertums zustande gekommen sind, und ein Bauwerk ist nie nur Hülle – Architektur war immer auch in gesellschaftliche Prozesse eingebunden. Dass die komplexen Fragen, die sich daraus ergeben, nicht von einer Disziplin allein beantwortet werden können, versteht sich deshalb von selbst. **Ulrike Wulf-Rheidt**

Zur Gegenwart des Verhältnisses von Architekt und Archäologe und zu den aktuellen Projekten der Bauforschung wird es Beiträge in den kommenden Ausgaben von RAUMWISSEN geben.

## FORSCHUNG

### DER KNOTEN DER ERKENNTNIS ÜBER DIE ANFÄNGE DER MATHEMATIK IN MESOPOTAMIEN

Die älteste Schrift der Menschheitsgeschichte entstand im ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. in Sumer in Südmesopotamien. Diese Keilschrift entwickelte sich schnell von einem wichtigen Werkzeug für eine immer komplexere staatliche Verwaltung zu einem universellen Medium für den Umgang mit herrschaftlichem und kulturellem Wissen. Wie hat diese materielle Repräsentation von Wissen die entstehende sumerische Wissenschaft beeinflusst? Wie bringt die schriftliche und grafische Darstellung von Wissen neue Einsichten und wiederum neues Wissen hervor? Mich beschäftigt dabei insbesondere die Frage nach der Entstehung mathematischer Strukturen und Verfahren.

Spätestens in altbabylonischer Zeit (ab ca. 1800 v. Chr.) war die mesopotamische Mathematik voll entwickelt. So war man beispielsweise bereits damals mit dem Inhalt des Pythagoreischen Lehrsatzes vertraut. Doch die überlieferten Texte legen kein Zeugnis darüber ab, auf welche Weise diese Kenntnisse erlangt wurden, denn leider fehlen uns einschlägige Dokumente aus der Entstehungszeit des mathematischen Wissens – was symptomatisch ist für unser Wissen über die altorientalische Mathematik.

Die Suche nach Spuren, die indirekt die Entwicklung mathematischen Wissens nachzuzeichnen gestatten, führt zu faszinierenden und oft unerwarteten Einsichten. Das Vorderasiatische Museum in Berlin beherbergt eine »Momentaufnahme« aus dem Entstehungsprozess einer abstrakten Struktur. Die altsumerische Tontafel VAT 9130 aus Fara in Südmesopotamien datiert auf das 27. Jahrhundert v. Chr. und steht im Kontext der Schreiberausbildung und damit auch der wissenschaftlichen Unterweisung.



Der Mathematiker und Altorientalist **DR. HAGAN BRUNKE**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Altorientalistik der FU, ist Mitglied des Arbeitsbereichs D-III-2 »The Epistemological Dynamics of Early Writing« von TOPOI

Es deutet manches darauf hin, dass der Inhalt dieser »Knotenliste« im Gegensatz zu der Berufsnamensliste und anderen kanonischen Listen noch nicht standardisiert war und sich die Beschäftigung mit diesen Strukturen noch im Experimentalstadium befand.

Das einigermaßen fehlerfreie Zeichnen solcher komplexer Strukturen erfordert jedoch einiges an Übung, und die Liste auf der Vorderseite ist bemerkenswert routiniert, sauber und fehlerfrei durchgeführt, was auf einen fortgeschrittenen Schüler oder einen Lehrer als Urheber der Tafel hinweist – trotz einzelner Ungenauigkeiten in den Zeichnungen. Insbesondere kann man davon ausgehen, dass dem Ausführenden eine Vorlage zur Verfügung stand – genau wie im Fall der Berufsnamensliste auf der Vorderseite. Das bedeutet aber, dass diese Knotenstrukturen Gegenstand der Ausbildung und damit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung waren – und hierbei insbesondere ihre Systematisierung genau wie im Fall der Liste auf der Vorderseite wie überhaupt aller Listen und Tabellen in den mesopotamischen Wissenschaften.

Die Knotentafel ist übrigens nicht nur für die Erforschung der Entstehung von abstrakten Strukturen so interessant, sondern auch deshalb, weil es hier um »Raum-im-Raum«-Strukturen geht, die wiederum auf einen anderen Raum – den zweidimensionalen – abgebildet werden.

## FORSCHUNG



32

### Rückseite

einer altsumerischen Tontafel aus dem 27. vorchristlichen Jahrhundert (Abb. 1)

Während die Vorderseite der Tafel mit einer Abschrift der bekannten sumerischen Titel- und Berufsnamensliste ein Standardelement aus dem Kanon der Schreiberausbildung zeigt, sehen wir auf der Rückseite eine in dieser Form bislang einmalige Sammlung von Zeichnungen verknoteter Schlangen. Bei dreien von ihnen handelt es sich um strukturähnliche Knoten unterschiedlicher Komplexität (vgl. auch Abb.2). Bei genauem Hinsehen entdecken wir, dass dem Zeichner beim Knoten Mitte links offenbar ein Fehler unterlaufen ist, denn die Schlange ist in dieser Form (siehe Bild 3a) gar nicht »echt« verknotet. Beabsichtigt war wohl etwas anderes (Bild 3b). Die anderen Knoten sind Variationen zum Thema. So zeigt die Zeichnung Mitte rechts auf der Tafel zwei ineinander verschlungene Schlangen, also einen zweikomponentigen Knoten, und die Zeichnung links unten eine Knotendarstellung mit einer zusätzlichen Symmetrie.

### Vorderseite

Hagan Brunke

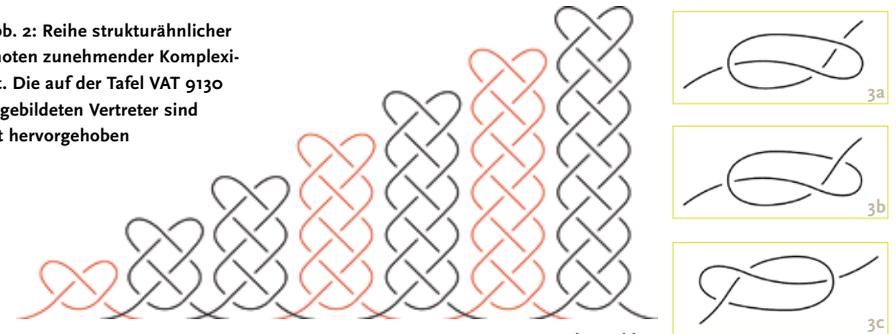
## Knoten gestern und heute

Bemerkenswert ist, dass zur zweidimensionalen Darstellung dieser komplexen räumlichen Strukturen dieselbe Abbildungsmethode verwendet wurde wie in der modernen Knotentheorie, wo man solche Darstellungen als »Knotendiagramme« bezeichnet.

Die moderne Knotentheorie beschäftigt sich mit einer Abstraktion der »realen Knoten«. Anstelle von Schnüren oder Schlangen werden (»unendlich dünne«) Linien, also eindimensionale (topologische) Räume, betrachtet, die auf beliebig komplizierte Weise (verschlungen, verknotet) im dreidimensionalen (Anschauungs)raum eingebettet sind. Eine solche eingebettete Linie heißt Knoten. Gegenstand der Knotentheorie ist die Klassifikation aller Verknotungstypen. Da es unendlich viele gibt, lässt sich die Klassifizierung nicht durch Tabellierung leisten, aber trotzdem gibt es nach Komplexität sortierte Listen für die einfachsten etwa 200 Knoten – nicht unähnlich unserer Tontafel.

33

Abb. 2: Reihe strukturähnlicher Knoten zunehmender Komplexität. Die auf der Tafel VAT 9130 abgebildeten Vertreter sind rot hervorgehoben



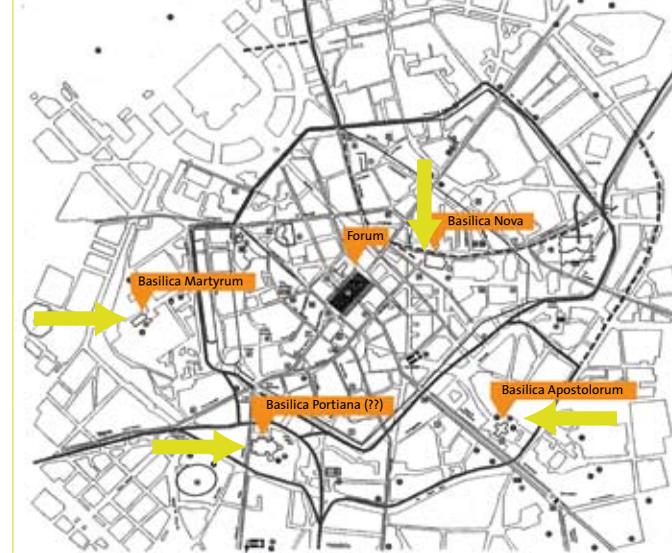
Rechts, Abb. 3:  
3a: Knotendiagramm der (fehlerhaften) Zeichnung Mitte links auf der Tontafel,  
3b: mutmaßlich intendierte, korrekte Form des Knotens,  
3c: um 180 Grad gedreht,  
3d: Knoten in der Form wie auf Bild 2

## FORSCHUNG

### ›DENKRAUM‹ STADT DAS SPÄTANTIKE MAILAND UND SEINE DEBATTEN

Jede Stadt generiert innerhalb ihrer baulichen Strukturen auch ›Denkräume‹, die nicht notwendigerweise materielle Räume sind. Vielmehr werden sie durch geistige, kommunikative und symbolische Handlungen konstituiert, in denen das Zusammenwirken intellektueller Interessen zur Ausprägung bestimmter Begriffe oder zu Weltbeschreibungen führen kann. Die Dynamik der Entstehung von Denkräumen lässt sich am Beispiel des spätantiken Mailand beschreiben, das im ausgehenden 4. Jahrhundert n. Chr. Kaiserresidenz im Westen des römischen Reiches war. Die Anwesenheit von Kaiserfamilie und Hof hatte zur Folge, dass sich unterschiedliche Persönlichkeiten in der Stadt ansiedelten, die sich innerhalb der politischen, kirchenpolitischen, philosophischen und theologischen Diskurse positionierten und sich voneinander abgrenzten. Sie generierten mithin Denkräume, in denen Macht- und Denkpositionen markiert und neu ausgehandelt wurden.

Die Quellenlage für eine Rekonstruktion dieser Diskurse ist gut: Sowohl die Textzeugnisse wie auch die archäologischen Befunde lassen es zu, dass sich die Konstellationen der Akteure, Texte, Denkräume und auch baulichen Räume im spätantiken Mailand mehr oder weniger präzise beschreiben lassen. Im Zentrum des Interesses steht *Augustin* und damit



Das spätantike Mailand  
Ende des vierten/Anfang  
des fünften Jahrhunderts

die Jahre 384 bis 387, in denen er als städtischer Rhetor am Kaiserhof tätig war. In *Augustins* »Confessiones« ist Mailand der Ort, an dem er den Schritt zum »katholischen« Glauben vollzogen hat, den er als Autor des Textes – als Bischof von Hippo – vertritt. Als *Augustin* nach Mailand kam, war *Ambrosius*, der spätere Stadtheilige, Bischof und somit staatlicher Vertreter der »katholischen« Staatskirche, die das nizänische Glaubensbekenntnis der Wesensgleichheit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist zugrunde legte. Der *Kaiser Valentinian II*, seine Mutter *Justina* und deren gotische Gefolgsleute bekannten sich dagegen zu der sogenannten arianischen oder – besser – homöischen Glaubensrichtung, gemäß der Gott Vater in der Seinsordnung über dem Sohn und dem Heiligen Geist steht. Als Bischof der Staatskirche hatte *Ambrosius* aber die Hoheit über die Kirchengebäude der Stadt.

### Kirchenstreit

In den Jahren 385 und 386 kam es zum sogenannten Mailänder Kirchenstreit: Der Kaiser forderte für seine Homöer zunächst eine Kirche vor den Stadtmauern, die Basilica Portiana, dann auch die Basilica Nova neben dem Wohnhaus des Bischofs und in der Nähe des Forums. Der Einsatz der kaiserlichen Truppen scheiterte am Widerstand der nizänischen Gemeinde, und *Ambrosius* inszenierte seinen Sieg mit einer Reihe von Kirchenbauten, die er im Jahr 386 fertigstellen ließ.

Im Spätsommer eben dieses Jahres 386 hatte sich *Augustin* von seinem Rhetorenamt und damit auch aus seinen Verpflichtungen am homöischen Kaiserhof zurückgezogen und ließ sich Ostern 387 von *Ambrosius* taufen. Der Mailänder Kirchenstreit und *Augustins* »Bekehrung« fallen also zeitlich zusammen.

Doch in den *Confessiones* erwähnt *Augustin* die kirchenpolitischen Vorgänge erst nach der Erzählung des Taufereignisses vom Frühling 387, obwohl auch seine Mutter *Monnica* in einer der besetzten Basiliken anwesend war. Er stellt also vielmehr seine eigene intellektuelle Entwicklung ins Zentrum; die Kirchenpolitik und die Kirchenbauten stehen fast ganz im Hintergrund. »Sind's die Kirchenwände, die den Christen machen?«, lässt *Augustin* den römischen Rhetor *Marius Victorinus* fragen

(*parietes faciunt christianos?*). Indem er sich schließlich in *Ambrosius'* Basilica taufen lässt, markiert er dann aber doch den materiellen Raum der Kirche als den Diskursort, mit dem er sich – auch als schreibender Autor und Bischof identifizieren will.

Macht man den Schritt vom Text der *Confessiones* zum historischen Kontext Mailands in den Jahren 386/387, lässt sich der Schluss ziehen, dass nicht zuletzt auch die Sinnfälligkeit sakraler Gebäude und Räume dieser Stadt den historischen *Augustin* zu dem Schritt veranlasst hat, durch den er später zum Bischof und Kirchenvater wurde, dass also nicht nur die spirituelle, sondern auch die klerikale Topographie des spätantiken Mailand wesentlich zur Genese der für die abendländische Geistesgeschichte zentralen augustinischen Theologie beigetragen hat.

**Therese Fuhrer**



Die Latinistin  
**PROF. DR. THERESE FUHRER**, FU, leitet das Projekt »Die Stadt als Diskursort« in der T O P O I-Forschergruppe C-IV »Ancient City Spaces. Conceptions of Urban Space in Literature, Architecture and Art«

## INTERVIEW MIT FRIEDERIKE FLESS

ÜBER GESCHICHTE, IDENTITÄT UND  
PERSPEKTIVEN VON ΤΟΡΟΙ

**RAUMWISSEN** *ΤΟΡΟΙ ist vom Volumen und von der Menge der »Beschäftigten« her ein mittelständischer Betrieb, allerdings bestehend aus sehr heterogenen Teilen. Wie entwickelt sich da die »corporate identity«?*

**Friederike Fless** Als ΤΟΡΟΙ begann, wurde seine Identität entworfen und getragen von einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Das gilt für die Zeit des Vortrags, aber auch noch für die Zeit der eigentlichen Antragstellung, in der *Christof Rapp* und ich als zukünftige Sprecher des Clusters intensiv zusammengearbeitet haben. *Rapp* hat Unglaubliches für ΤΟΡΟΙ geleistet mit einer hohen Investition an Zeit und Energie, und er hat dem Cluster auch einen wichtigen Teil seiner Prägung gegeben.

**RAUMWISSEN** *Kann das nicht dazu führen, dass ein Teil von ΤΟΡΟΙ nun kopflös ist, wenn eine so prägende Figur zumal an der Spitze von ΤΟΡΟΙ das Cluster verlässt?*



Friederike Fless

**Fless** Nun, wir haben eine doppelte Amtsspitze, wie in der römischen Republik, so dass wir nicht abrupt kopflös wurden – so sehr wir den Weggang von *Christof Rapp* auch bedauern. Zudem hat sich die Identität von ΤΟΡΟΙ völlig verändert. ΤΟΡΟΙ ist ja von der Größe her tatsächlich ein größeres Unternehmen, aber kein Unternehmen zweier Sprecher. Vielmehr sind es viele aktive Forscher, die nicht nur »bei« ΤΟΡΟΙ arbeiten, sondern ΤΟΡΟΙ sind. Sie alle zusammen bilden heute die Identität von ΤΟΡΟΙ und sind in der Verantwortung für das Gelingen unseres Projekts, auch in der Zukunft.

**RAUMWISSEN** *Um herauszufinden, wie gut ΤΟΡΟΙ für die Zukunft gerüstet ist, haben Sie einen Internationalen Beirat gebeten, auf halber Strecke der ersten Phase eine Evaluierung durchzuführen. Die hat nun gerade stattgefunden. Gibt es einen ersten Eindruck?*

**Fless** Wir hatten nach Vorschlägen des Vorstandes und mit Beschluss der Mitgliederversammlung Forscherinnen und Forscher aus unterschiedlichen Ländern, Wissenschaftskulturen und Fachdisziplinen eingeladen, um als Mitglieder des ΤΟΡΟΙ-Beirates unseren Forschungsverbund kritisch unter die Lupe zu nehmen. Und wir

## INTERVIEW

sind ihnen sehr dankbar, dass sie sich mittels des 500 Seiten langen Berichts und auch in zwei für die Beiratsmitglieder sehr anstrengenden Tagen in Gesprächen und Begehungen ein Bild von der Arbeit in ΤΟΡΟΙ gemacht haben – vom Gesamtkonzept und von den aktuell laufenden Projekten. Das Ergebnis ist eine glasklare Analyse unserer Arbeit mit zahlreichen Anmerkungen und Empfehlungen, wo und wie wir dem Design der Forschung in ΤΟΡΟΙ eine klarere Kontur geben können. Die Fragen und Gespräche haben, so denke ich, auf allen Ebenen – vom Doktoranden bis zur Clustersprecherin – Probleme und neue Perspektiven erkennen lassen. Die beiden Tage waren durch das große Engagement aller Beteiligten eine extrem intensive Erfahrung. Ohne den Blick von Außen, auf den sich die Mitglieder unseres Beirates mit großer Energie und Kraft eingelassen haben, wäre diese Intensität der Analyse nie zu erreichen gewesen und dafür sind, so denke ich, alle Mitglieder des Clusters dem wissenschaftlichen Beirat zu großem Dank verpflichtet.

**RAUMWISSEN** *Verbundprojekte von der Größe von ΤΟΡΟΙ haben zumeist auch immer eine Perspektive, die über sie selbst hinausweist. Wie würden Sie ΤΟΡΟΙ in diesem Sinne in der Wissenschaftslandschaft platzieren?*

**Fless** Eine dieser Perspektiven ist sicher die Gründung des Berliner Antikekollegs, die voraussichtlich in diesem Herbst erfolgen wird. Das darf man aber keinesfalls so verstehen, dass ΤΟΡΟΙ als Projekt in eine andere Institution übergeht. ΤΟΡΟΙ ist ein Cluster in der Exzellenzinitiative und arbeitet in ihrem Sinne an einer wissenschaftlichen Fragestellung. Eines der Ziele ist aber – ebenfalls im Sinne des Wettbewerbs – zur Entwicklung struktureller Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft beizutragen. Eines dieser Ergebnisse wird das Berliner Antikekolleg sein. Die Ähnlichkeit mit ΤΟΡΟΙ wird darin bestehen, dass es nicht nur exzellente Forschung betreiben wird, sondern auch immer wieder zu einem Ort des Gesprächs und des Austauschs zwischen den Berliner Institutionen werden soll, die ΤΟΡΟΙ heute tragen.

**RAUMWISSEN** *Berlin war immer ein Mekka der Altertumsforschung. Wie stehen ΤΟΡΟΙ und das zukünftige Kolleg in dieser Tradition?*

## INTERVIEW

**Fless** Das Vorbildliche dieser Berliner Tradition ist die geschmeidige Art der Zusammenarbeit, wie sie zu den Hochzeiten der Altertumsforschung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zwischen den Fächern und den Institutionen üblich war. In der Anknüpfung an diesen Teil der Tradition liegt der große Pluspunkt von ΤΟΡΟΙ. Jeder kann und sollte die eigene disziplinäre Perspektive um die Expertise der anderen Fächer im Projekt erweitern, wenn er über Sachverhalte forscht, die nicht zu den Kernfragen des eigenen Faches gehören.

42 RAUMWISSEN *Wie fügt sich in diesen Kontext die Nachwuchsförderung ein?*

**Fless** Dieser Impetus zusammenzuarbeiten überträgt sich natürlich auch auf die Lehre und auf den Zuschnitt der Lehrveranstaltungen, die auch fächerübergreifend angeboten werden. Die Studierenden bekommen dadurch gleich zu Beginn einen ganz anderen Horizont.

RAUMWISSEN *ΤΟΡΟΙ ist also in vielen Belangen ziemlich innovativ. Wie ist die Resonanz auf diesen Zuschnitt?*

**Fless** Es fällt auf, dass ΤΟΡΟΙ international äußerst stark wahrgenommen wird, und es gibt ein großes Interesse an der Zusammenarbeit mit dem Projekt.

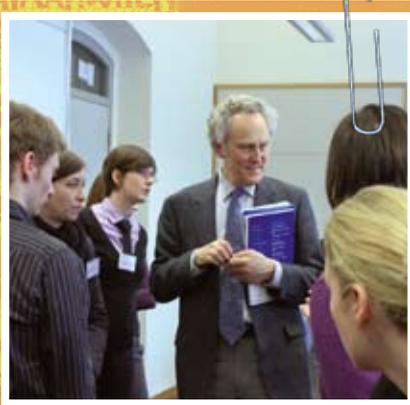
RAUMWISSEN *Wie erklären Sie sich das?*

**Fless** Die große Attraktion von ΤΟΡΟΙ rührt daher, dass es wenig Vergleichbares gibt. Wir leben hier in einem El Dorado der Altertumsforschung mit den Universitäten, den Museen und den großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Das ist schon einzigartig, und wenn man so aus dem Vollen schöpfen kann, gerät dies wiederum gelegentlich aus dem Blick. Je größer aber die Entfernung ist, umso eher werden diese Vorteile wahrgenommen. Manchmal hat man das Gefühl, man beneidet uns um diese exzellenten Bedingungen. Sicher sind auch nirgends Arbeit und Kooperation zwischen verschiedenen Institutionen – wie sie im Rahmen des Clusters stattfinden – so entspannt und von so wenigen bürokratischen Hürden belastet. Wir befinden uns hier derzeit in einer wirklich privilegierten Situation. Die zu erhalten, kann aber nur gelingen, wenn die Verantwortung dafür als eine gemeinsame aller Beteiligten erkannt wird.

**Interview: sw**

## GUT BERATEN

DER INTERNATIONALE  
BEIRAT ZU GAST BEI TOPOI



Aufmerksamer Zuhörer mit TOPOI-Posterband  
unterm Arm: **PROF. JOHN BAINES** vom Oriental  
Institute der University of Oxford diskutiert mit  
TOPOI-Doktoranden.



Aufgeräumte Stimmung bei einer ernsten Sache.  
Evaluator **PROF. DR. CHRISTOPH RIEDWEG** vom  
Klassisch-Philologischen Seminar der Universität Zürich  
im Gespräch mit den Kollegen von TOPOI.



Ontologie des Raums – Konzentrierte Atmosphäre bei der Präsentation eines hoch abstrakten Themas und seines räumlichen Ausdrucks.

**■ RAUMWISSEN** wird in den kommenden Ausgaben einige der Mitglieder des Internationalen Beirats vorstellen.



Zum abendlichen Empfang während der Evaluation strömen die »Topologen« ins Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, eine der Partnerinstitutionen von TOPOI. Zur Halbzeit der zweitägigen Evaluation gab es Raum für erste Einschätzungen, intensive Gespräche und ein kurzes Durchatmen vor dem Finale.

GESCHICHTE ERZÄHLEN –  
AUS BERLIN UND  
DEM REST DER WELT

Ein westfälischer Klosterexperte kommt ins unfromme Berlin, einer zudem, der das Landesmuseum für Klosterkultur leitete. Er hatte außerdem mit Kaisern und Königen der Karolinger und ihren riesigen Reichen zu tun, war Direktor des Museums in der Kaiserpfalz – und wird im Mai 2008 Direktor des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte und damit qua Amt oberster Landesarchäologe. Weder Großreiche noch Imperatoren hat das frühe Berlin zu bieten, prächtige Funde sind nicht zu erwarten aus der kleinen mittelalterlichen Handelsstadt, die Berlin einmal war. Vielleicht ist es ein bisschen älter als bisher angenommen. Immerhin.

»Es ist Zeit, das mittelalterliche Berlin wiederzuentdecken und an die Anfänge zurückzugehen«, ist *Matthias Wemhoff* überzeugt, Archäologe aus Berufung, der schon in der Schulzeit seine erste Grabung leitete. »20 Jahre lang hat



PROF. DR. MATTHIAS WEMHOFF  
ist oberster Berliner Landesarchäologe  
und Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte

man sich mit den Neubauten der Wiedervereinigung beschäftigt, hat dabei Hype an Hype gesetzt, aber die Fläche der historischen Altstädte von Berlin und Cölln im Zentrum, die rückt erst jetzt in den Brennpunkt. Hier werden in Zukunft die Veränderungen stattfinden, und die Archäologie wird dabei entscheidende Hinweise für die weitere Stadtentwicklung geben können.«

Natürlich sind Berliner quasi notgedrungen geschichtsbewusst, sentimental sind sie nicht. Wie kommt man ihnen also mit alten Steinen und Holzbohlen, die man im Schlamm findet? »Die Berliner haben eine Sehnsucht nach diesen Dingen«, hat *Wemhoff* festgestellt, Sehnsucht nach einem Fundament in der Geschichte – nach all den politischen Katastrophen der Vergangenheit, all den kleinkarierten Imagekampagnen der Gegenwart.

So bescheiden die Zeugnisse der eigenen Vergangenheit sind, so reich ist Berlin an Schätzen aus aller Welt. Man ist verwöhnt an der Spree, weiß der Museumsmann *Wemhoff*. »Man sollte sich aber davor hüten, Sensationen präsentieren zu wollen«, gibt er zu bedenken. »Oder umgekehrt der Gefahr zu erliegen, gar nichts zu tun – vor lauter Angst vor den Sensationen.« Es ist aber notwendig, im Museum Geschichte zu erzäh-

len, findet er. »Zum Glück haben wir konkrete Gegenstände, die wir zeigen können«, sagt *Wemhoff*. Und die Sammlung Vor- und Frühgeschichte ist nicht arm an Sensationen per se. »Doch bevor wir ihnen Bedeutungen geben, die sie vielleicht nicht haben, sollten wir zugeben, dass wir nicht alles wissen.« Was sich bald ändern könnte.

»Seit wir mehr und mehr Möglichkeiten haben, Fundstücke mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen, wächst unser Wissen dramatisch an«, tröstet *Wemhoff* künftige Museumsbesucher. Und man muss nichts mehr in die Befunde hineinlesen, wie zum Beispiel *Heinrich Schliemann* in seinen trojanischen Depotfund, der als »Schatz des Priamos« auch in die Geschichte der wissenschaftlichen Irrtümer einging. »Der »Schatz des Priamos« ist die Übertragung eines literarischen Werkes auf einen archäologischen Befund«, beschreibt *Wemhoff* die Gefahr, der immer wieder diejenigen erliegen, die gern mehr erlesen als ergraben.

Neues Wissen erzwingt neues Nachdenken. »Mit Troja ist die Archäologie noch nicht fertig«, lacht *Wemhoff*. Und auch die Wikinger sind noch für Neuigkeiten gut. Die werden dem Publikum 2014 in einer großen Ausstellung präsentiert. Die vorbereitende Tagung integriert auch die Arbeit der Cross Sectional Group »Identities« von ΤΟΡΟΙ. Denn schließlich muss man sich fragen: Wie sind die Wikinger zu Dänen geworden, die sich heute in einem Staat mit einer Sprache konstituieren? Warum taten sie, was zum Beispiel die Slawen nicht taten?

Aufgespalten in einzelne Fächer, ist dieses neue Nachdenken allerdings

nicht zu leisten, ist der Wissenschaftler überzeugt. »Den Dingen auf den wahren Grund zu gehen, funktioniert nur in der Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen, das können wir nicht allein.« Aber man kann es als Teil von ΤΟΡΟΙ mit seinen über 30 Disziplinen und in der Zusammenarbeit der einschlägigen Institutionen. »Wir profitieren von ΤΟΡΟΙ«, freut sich *Wemhoff*. »Wir können als Fellows führende Forscher direkt in die Museumsarbeit einbinden; das gibt schon jetzt der Ausstellung in der dritten Ebene des Neuen Museums einen ganz besonderen Charakter. Und dies wollen wir auch bei der endgültigen Gestaltung in den nächsten zwei Jahren so weiterführen.«

In zwei Jahren wird wohl der Umzug von Charlottenburg ins Neue Museum, den prächtig restaurierten Stülerbau, abgeschlossen sein. »Das ist schon etwas anderes ...«, sagt *Wemhoff* fast ehrfürchtig.

Der Landesarchäologe ist dann auch näher an den Berliner Befunden, am alten Kern der Stadt in Mitte, wo die Bohlen und Steine aus dem Schlamm geholt werden. »Um die Berliner Geschichte zu erforschen, muss man auch die einfachen Dinge erhalten«, sagt *Wemhoff*. »Man kann nicht aus dem Vollen schöpfen und unbedacht einen Scherben werfen, weil nebenan noch ein ganzes Haus aus derselben Zeit steht ...«. Und keine Angst vor Sensationen ... Über Troja glaubte man auch lange, alles zu wissen ...

SW

## IM PORTRÄT

### SHOWTIME

»Ich wusste, worauf ich mich einlasse«, sagt *Gabriele Pieke*, die ein etwas größeres Unternehmen vorbereitet. 2012 wird es im Pergamonmuseum die ganz große Show geben: ΤΟΡΟΙ – die Ausstellung, in der die Arbeit von 300 Menschen, 30 Fächern, einer Fülle von Projekten und vieler beteiligter Institutionen gezeigt wird. *Gabriele Pieke* ist die Kuratorin zusammen mit *Astrid Dostert*.

Damit so etwas gelingen kann, muss man Unwägbarkeiten aushalten können, multitaskingfähig und bis zur letzten Sekunde flexibel sein. Man muss mit Wissenschaftlern ebenso sprechen können wie mit Architekten, Restauratoren, Spediteuren und Packern, weiß die Ägyptologin mit dem reichen Fundus an Ausstellungserfahrung. Vor allem aber: »Man muss die Wissenschaft in eine andere Sprache bringen.«

*Gabriele Pieke* ist keine Anfängerin im Ausstellungsgeschäft. Erfahrungen sammelte sie im Ägyptischen Museum und in der Bundeskunsthalle in Bonn, im Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim, im Wallraff-Richartz-Museum in Köln, in der Staatlichen Sammlung Ägyptischer Kunst in München, in der Museumspädagogik – vor allem aber als Kuratorin und Mitarbeiterin zahlloser Ausstellungen unterschiedlicher Größe, verschiedenen Zuschnitts und mit unterschiedlichen Zielgruppen.

Vorbei sind die Zeiten, in denen man die Gegenstände auf den Sockel stellte und den Museumsbesucher sich selbst überließ, weiß die Kuratorin. »Für eine gute Ausstellung braucht man ein gut durchgearbeitetes Konzept – inhaltlich, ästhetisch, architektonisch und gestalterisch.« Und da die Dinge nicht für sich selbst sprechen, bedarf es eines ausgefeilten Vermittlungskonzepts sowie moderner Medien, die hörbar, sichtbar und nachlesbar sind.



Multitaskingfähig:  
Die Ägyptologin und Kuratorin **DR. GABRIELE PIEKE**  
organisiert die große ΤΟΡΟΙ-Ausstellung 2012

»Es muss sinnlich erfahrbar sein, dass es in der Ausstellung um Raum geht«, nennt *Pieke* die Herausforderung, ΤΟΡΟΙ mit allen seinen Facetten zu präsentieren. Der Zuschnitt kann nur ein thematischer sein, kein nach Fachdisziplinen geordneter. »Das macht die Aufgabe hyperkomplex.« Schließlich gilt es, einen großen Bogen zu spannen von den konkreten und realen Dingen wie in Lebens- und Siedlungsräumen, vom Hausbau und dessen Materialien zu den politischen Konzepten und den Umrissen von Territorialstaaten, die nurmehr auf Landkarten vermittelt wahrgenommen werden können, von den heiligen Räumen, die sich in Architektur manifestieren oder in Schriften und Vorstellungen, von den konkreten Unterschieden in Schrift und Zahl bis zu den »Denkräumen«, das heißt, zu den Vorstellungen vom Kosmos, vom Ort der Seele und von der Organisation von Erinnerung.

Nur mit einer klaren thematischen Gliederung kann man die Grundfaszination des Publikums für die Antike nutzen und kann deren medialen Darstellungen in Filmdokumentationen, die ohne Spektakel nicht mehr auskommen, etwas entgegensetzen, ist *Pieke* überzeugt. »Man muss nur seine Vermittlungsaufgabe sehr ernst nehmen«, sagt die begeisterte Museumsfrau.

Derzeit ist *Gabriele Pieke* in der Sammelphase, hat sich einen ersten Überblick verschafft, führt zahllose Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen, um die große Aufgabe im Konsens aller bewältigen zu können.

SW

## IM PORTRÄT

### POLITIK, KULTUR UND WISSENSCHAFT



PROF. DR. HERMANN PARZINGER  
ist Archäologe und Präsident  
der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Wenn man bei Google Bilder von *Hermann Parzinger* sucht, findet man bis auf eine Ausnahme *Parzinger*, den Kulturmanager im eleganten Dreiteiler, den Mann an der Spitze der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), einer der größten Kultureinrichtungen weltweit mit internationaler Ausstrahlung. Nur ein Bild zeigt *Parzinger*, den Archäologen in Hemd und Cargohose mit dreckigen Schuhen, wie er auf dem Schnitt steht und einfach »nur« ein Forscher ist.

Ein Kultur- und Wissenschaftsorganisator der Art SPK-Präsident sollte aber ein Forscher sein, findet *Parzinger*, einer, der nicht die Lust verliert, den eigenen Horizont zu erweitern. »Man kann die Belange anderer besser vertreten, wenn man bestimmte Erfahrungen teilt.« Begeisterung löst nur aus, wer mit Herzblut bei der Sache ist – in der Forschung wie in Bibliotheksangelegenheiten, im Museum wie bei Fragen zur Beutekunst. Und Menschen mögen es, wenn einer authentisch ist, auch diejenigen auf den höchsten Regierungsebenen, wo über die großen Fragen der Kulturpolitik entschieden wird.

Aber nicht nur als Anwalt für die Belange der Stiftung versteht er sich. »Natürlich muss sich die Stiftung auch in der Auswärtigen Kulturpolitik engagieren«, betont *Parzinger*. Da muss der Präsident auch ein Diplomat mit internationaler Erfahrung sein.

»Wenn ich ein Jahr lang nicht draußen war, habe ich Sehnsucht nach der Steppe irgendwo in Eurasien«, sagt der Archäologe. Sehnsucht nach dem sehr weiten Horizont, nach bodenständiger Arbeit im Schnitt, in einer Umgebung, in der manche Entscheidungen leichter fallen, weil man einfach pragmatisch sein muss. Sehnsucht aber auch nach einer Weltregion, in der ihm Funde gelangen, die ihn über Nacht ins Rampenlicht rücken – wie ein skythisches Fürstengrab voller Gold oder die Eismumie eines skythischen Prinzen.

Ausgezeichnet mit ehrenhaften Mitgliedschaften, höchsten Orden und höchst dotierten Forschungspreisen, sagt *Parzinger*, der Forscher: »Ja, man freut sich, aber man macht dann auch wieder weiter.« Auch goldschimmernde Skythenherrscher verlieren einmal ihren Glanz. »Ich habe noch einiges vor, was mit den Skythen zu tun hat, aber Vielseitigkeit ist wichtig«, setzt er der Versuchung akademischer Trägheit – verursacht durch allzu schwere Lorbeeren – entgegen.

Auch in der Wissenschaft und besonders in der Archäologie, die oft in fremden Böden gräbt, ist Diplomatie gefragt. »Bei den zahlreichen internationalen Kooperationsprojekten, die es heute gibt, kann man nicht mehr im neokolonialen Stil auftreten«, weiß *Parzinger*. Die anderen sind Partner, nicht wissenschaftliche Hinterwäldler, denen man das Licht bringt. Geistes eitellikeit ist so fehl am Platze wie die Arroganz der Besitzenden. »Die Zusammenarbeit mit den russischen Kollegen beispielsweise läuft heute reibungslos«, sagt *Parzinger*, der das Seine dazu beigetragen hat. »Aber schon lange nicht mehr, weil sie nur unsere finanzielle Unterstützung brauchen, sondern weil sie verstanden haben, dass internationale Zusammenarbeit neue Horizonte eröffnet.«

## IM PORTRÄT

*Parzingers* archäologischer Werdegang beginnt akademisch in München, thematisch an der mittleren Donau, von wo aus er sich immer weiter nach Osten bewegt. Er lässt sich einfangen vom Faszinosum des Kulturraums Osteuropa, lernt slawische Sprachen und vertieft sich in die Kulturen. Von der Position des Zweiten Direktors der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) mit Sitz in Frankfurt, die traditionell einen Schwerpunkt Osteuropa hat, wird er als Gründungsdirektor der Eurasien-Abteilung des DAI nach Berlin berufen, für die er das Forschungskonzept entwickelt. Von 2003 bis 2008 ist er DAI-Präsident.

56

Dem Forscher und dem SPK-Präsidenten ist es wichtig, mit der Stiftung die Schnittstelle von Kunst und Kultur auf der einen und Wissenschaft und Forschung auf der anderen Seite neu zu beleben. Die SPK wird immer noch mehr als Kultur- denn als Wissenschaftseinrichtung wahrgenommen, Nofretete und Pergamonaltar überstrahlen noch immer die Forschung, doch die Stiftung ist beides. Hier aber treffen sich Anliegen und Anstrengungen von SPK und ΤΟΡΟΙ. »ΤΟΡΟΙ hat der Altertumsforschung in Berlin den angemessenen Platz verschafft«, freut sich der Archäologe – auch darüber, dass man in Berlin bei der überfachlichen und institutionellen Zusammenarbeit aus dem Vollen schöpfen kann, was notwendig zur Horizonterweiterung führt.

»Natürlich werde ich irgendwann noch ein Buch über den Tierstil schreiben«, lacht er. »Aber es wird durch meine Erfahrungen im Amt des SPK-Präsidenten und durch all das, was ich in anderen Disziplinen dadurch hinzulernen konnte, sicher ein anderes Buch werden, als wenn ich »nur« Archäologe geblieben wäre.«

SW

## TOPOLOGISCHE HERAUSFORDERUNGEN



Der Klassische Philologe und Kulturwissenschaftler DR. VADIM VITKOVSKIY erforscht das frühe Christentum und die historischen Bedingtheiten der Ausbildung des Judentums

»Ich freue mich immer, wenn ich meine theologisch-kulturwissenschaftlichen Studien an einer richtigen Universität durchführen kann.« So schwärmt *Vadim Vitkovskiy*, spricht man ihn auf Berlin und seine aktuellen Forschungen an. Seit seiner Zeit als Humboldt-Stipendiat ist ihm die Theologische Fakultät der HU eine zweite wissenschaftliche Heimat geworden. Hier genießt er als Junior-Fellow nicht nur die Bibliothek, sondern auch die anregenden Diskussionen im Seminar für Neues Testament bei *Prof. Dr. Cilliers Breytenbach*. Die topologischen Fragestellungen der Area B »Mechanisms of Control and Social Spaces« empfindet er als großartige Herausforderung, die auch bei bekannter Quellengrundlage immer wieder Nach- und Umdenken einfordern. Wie stark der Einfluss etwa des geographischen Raumes auf kulturelle Prozesse ist, hat *Vitkovskiy* durch die Begegnungen mit Archäologen und Geographen gelernt. Diese Anregungen sind es, die er sucht – und findet: Jeden ersten Dienstag im Monat fährt er nach Dahlem, um am Lesezirkel der Cross Sectional Group »Space and Collective Identities« teilzunehmen.

57

## IM PORTRÄT

Ein Blick auf seine Biographie zeigt, warum das Thema ›Identität‹ für ihn nicht nur von wissenschaftlicher Relevanz ist. *Vadim Vitkovskiy* ist Moskower in fünfter Generation, und doch reichen seine Wurzeln in ganz unterschiedliche Gegenden Europas zurück. Mitte des 19. Jahrhunderts kam der erste *Wittkowsky* (so war damals die Schreibweise seiner deutschen Vorfahren) aus Riga nach Moskau, um hier eine Wienerin zu heiraten – »eine ganz normale Moskauer Familie« kommentiert er augenzwinkernd. Vielleicht sind es diese Wurzeln, die sein frühes Interesse an Sprachen prägen. Noch in der sowjetischen Schule lernt er Deutsch als erste Fremdsprache und findet kurz vor dem Abitur ein Lehrbuch der lateinischen Sprache im Buchhandel. Damit war sein Weg bestimmt. *Vitkovskiy* ist nämlich eigentlich gar kein »echter« Theologe, wie man aus seiner Ansiedlung am Neutestamentlichen Seminar schließen könnte, sondern Klassischer Philologe und Kulturwissenschaftler. Über kleinere Umwege – er studiert zunächst Russistik und vertieft die alten Sprachen in Privatstunden bei einem Moskauer Gelehrten – kann er schließlich in die Klassische Philologie wechseln. Dem Neuen Testament begegnet er wissenschaftlich aus der Sicht eines Philologen. Er übersetzt und kommentiert zunächst jüdisch-hellenistische Literatur; am »Institute for Advanced Studies in the Humanities«, dem Moskauer Zentrum der Geisteswissenschaften, wird er 2004 promoviert. Theologie wird an einer russischen Universität traditionell nicht gelehrt, da man – bis heute – befürchtet, mit der Einbindung der Theologie in die universitäre Ausbildung die Trennung von Staat und Kirche nicht aufrechterhalten zu können. Beschäftigt man sich aber wie *Vadim Vitkovskiy* mit dem frühen Christentum, den historischen Bedingtheiten der Ausbildung des Juden-

tums und mit der Methodologie des historischen Vergleichs von Kulturen, kann man wissenschaftlich schnell heimatlos werden.

Mehrfach zog es ihn deshalb schon während der Promotion nach Deutschland. Auch später empfand er als Alexander von Humboldt-Stipendiat die Forschungen an der Theologischen Fakultät der HU in Berlin als echten Schub für seine wissenschaftlichen Interessen. Als Junior-Fellow von ΤΟΡΟΙ kann er von dieser fruchtbaren Atmosphäre wieder profitieren. Wirklich dankbar aber ist er, dass sich auch seine Familie immer wieder auf die Standortwechsel einlässt. Und so ist sein Sohn zwar Moskower in sechster Generation, aber mit *Erich Kästner* auch ein »Berliner Junge« geworden, wenn es nach dem Sommer wieder nach Moskau geht. Dann wird *Vadim Vitkovskiy* dort am Theologischen Seminar der Russischen Methodistischen Kirche lehren. **km**

Noch ist nicht klar, ob der kleine Forscher Archäologe oder Architekt werden will, ob er auf **SCHLIEMANN**s oder auf **DÖRPFELDS**\* Spuren wandeln wird, oder ob er als Nachwuchswissenschaftler der ganz neuen Generation auf eine gute Tradition zurückgreift und beide Berufe in sich vereinigt. Die Inbrunst, mit der er ein Fundstück zeichnet, gibt jedenfalls Anlass zu hoffen, ihn erfolgreich für die Sache der Forschung begeistert zu haben.

Die nächste Lange Nacht der Wissenschaften ist am 5. Juni 2010.

Nähere Informationen findet man hier:

<http://www.langenachtderwissenschaften.de/>

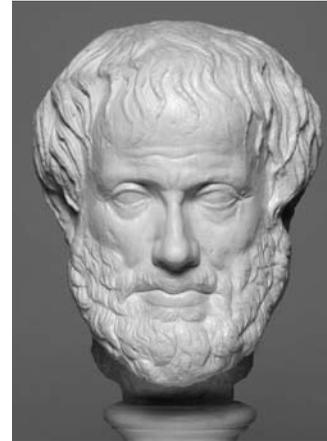
\* siehe auch „Architekt und Archäologe. Historie eines facettenreichen Verhältnisses“, S. 26



**EINER FÜR ALLE, ALLE FÜR EINEN**

TOPOS, TOPOI –  
 EIN INTERDISZIPLINÄRER TAUSENDSASSA  
 UND SEIN GRENZENLOSES LEBEN

Ein einfaches Wort mit einer raumgreifenden Karriere:  
 Topos – τόπος, griechisch, der Ort, Betonung auf der ersten Silbe.  
 Ein Topos ist aber auch ein wiederkehrendes Motiv in Rede und Literatur, eine Formkategorie, aber auch ein Gemeinplatz, was auf Latein – locus communis – etwas vornehmer klingt. Der Tausendsassa hat Einzug gehalten in die Philosophie, in die Rhetorik, die Mathematik, die Medizin, die Geografie ... und stiftet manchmal Verwirrung.  
 Der Plural von Topos ist Topoi. Und in TOPOI sind natürlich auch im geografischen Sinne verschiedene Orte gemeint. *Klaus Geus* erklärt uns, wo er den Begriff Topografie, die »Ortsbeschreibung«, erstaunlicherweise nicht gefunden hat, um schließlich zu *Strabon* zu gelangen und fündig zu werden. »Topografische Anatomie« leitet über zum Topos, wie er in der Medizin verstanden wird, nämlich zum Sitz der Lebensfunktionen – in der antiken Medizin kann Topos aber auch Organ oder Körperteil bedeuten, wie uns *Roland Wittwer* erklärt. Von *Jochen Brüning* erfahren wir, dass man einen Rettungsring in einen Kaffeebecher, aber nicht in einen Fußball verwandeln kann – Erkenntnis der Topologie, eines Teilgebiets der Mathematik, das sich mit der Struktur von Räumen und ihrer Wandelbarkeit ineinander befasst. Bei *Aristoteles* wiederum, erläutert uns *Tim Wagner*, ist der Topos (unter anderem) der Ort, von dem aus



**Aristoteles' strategischer Topos**

*Aristoteles* verwendet τόπος in einem argumentationstheoretischen und methodischen Sinn. Ein Topos ist ein Argumentationsmuster, mit dessen Hilfe sich Prämissen finden und etablieren lassen, die es erlauben, auf ein bestimmtes Argumentationsziel zu schließen. Es gibt Topen, die zur Etablierung wie auch zum Umstürzen eines Satzes geeignet sind. Vor *Aristoteles* war der Ausdruck »Topos« vor allem in den Lehrbüchern der Rhetorik üblich; dort bezeichnete er Gemeinplätze oder fertige Versatzstücke der Rede. In der einzigen definitionsartigen Bestimmung des Topos betont *Aristoteles* seine Allgemeinheit: »Dasselbe nämlich meine ich mit »Element« und »Topos«, denn Element und Topos sind das, worunter viele Enthymeme (unvollständiger Schluss, eigentl. das zu Beherrschende) fallen.« Warum aber wird der Topos ausgerechnet als »Topos«, d.h. als »Ort« oder »Platz«, bezeichnet? Bisweilen spricht *Aristoteles* vom Topos als »dem Ort, von dem aus angegriffen werden soll«. Der Topos bezeichnet dabei gewissermaßen die eingenommene Position in einem argumentationsstrategischen Stellungsspiel.

**Tim Wagner** »Dialectical Topoi« (D-III-E-II-1)

angegriffen wird – argumentationsstrategisch, versteht sich ...  
 Dass »Topolino« und »Topolina« gelegentlich der Mitarbeiter und die Mitarbeiterin von TOPOI genannt werden, hat sich herumgesprochen. Wer aber nicht weiß, was für ein berühmtes Automobil sich hinter dem Namen »Topolino« verbirgt und dass ein Nagetier gleichen Namens außerdem die italienische Manifestation einer noch berühmteren amerikanischen Comicfigur ist, dem könnte mit Hilfe der in Fachkreisen auch sehr berühmten (französischen) »Topolina« ein Licht aufgehen.

## HINTER DEN KULISSEN

### Topologie oder die Eigenschaften raumartiger Gebilde

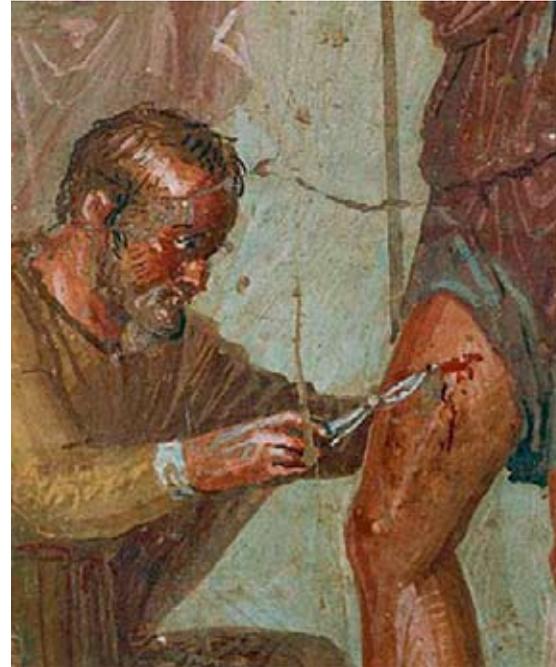
Das direkt von τόπος abgeleitete Fachwort ›Topologie‹ wurde 1847 vom Gauß-Schüler *J. B. Listing* in seiner Monographie »Vorstudien zur Topologie« eingeführt. Schon *Leibniz* hatte erkannt, dass es räumliche Eigenschaften gibt, die wir wahrnehmen, die sich jedoch in Begriffen der messenden Geometrie nicht ausdrücken lassen. Dabei dachte er an Eigenschaften der gegenseitigen Lage von Raumteilen, die sich bei stetigen, nicht zerstörenden Verformungen erhalten; so lässt sich ein Rettungsring in einen Kaffeebecher verformen, aber nicht in einen Fußball. *Leibniz* schlug den Begriff ›Geometria Situs‹ für diese neu zu entwickelnde Disziplin vor, mit *Eulers* Lösung des ›Königsberger Brückenproblems‹ setzte sich die Bezeichnung ›Analysis Situs‹ durch, unter welchem Titel *Poincaré* noch 1895 sein berühmtes Problem einführte. Entscheidend für die weitere Entwicklung war *Riemanns* Begriff der ›Mannigfaltigkeit‹; er bezeichnet raumartige Gebilde ohne Maßbestimmung und begründete das Raumverständnis der modernen Naturwissenschaft.

**Jochen Brüning**

»The Epistemological Dynamics of Early Writing« (D-III-2)



Raumartige Gebilde, die sich der messenden Geometrie entziehen



Der Arzt versorgt die Schenkelwunde des verwundeten Aeneas, Römische Wandmalerei, 1. Jahrhundert n. Chr., gefunden in Pompeji, Casa di Sirico, VI 1, 25. Inv. 9009

### Der leibliche Topos

Neben den herkömmlichen Verwendungsweisen von ›Topos‹ hat das Wort in der antiken Medizin bisweilen die speziellere Bedeutung von »Körperteil« oder »Organ«. Die Frage nach dem Ort stellt sich für den antiken Arzt vor allem in zweierlei Hinsicht. Ein Arzt muss erstens wissen, wo im Körper eine Krankheit oder eine Verletzung ihren Ursprung hat. Und dafür muss er, zweitens, eine Ahnung davon haben, wie ein Körper aufgebaut und wo im Körper die Teile lokalisiert sind, die für bestimmte Lebensfunktionen zuständig sind. Umgekehrt lehrt ihn gerade das Studium der Krankheiten wieder viel über die Lokalisierung wichtiger Lebensfunktionen im Körper, so dass Fortschritte in der Pathologie und der Anatomie oft Hand in Hand gehen. Die aufschlussreichste Schrift der Antike ist in dieser Hinsicht *Galens* »De locis affectis«, an deren kritischer Erstausgabe das Corpus Medicorum Graecorum/Latinorum der Berlin-Brandenburgischen Akademie arbeitet.

**Roland Wittwer**

»Mapping Body and Soul« (D-III-E-II-2)



... und ein Kaffeebecher lässt sich in einen Rettungsring verformen

**Ortsbeschreibung**

Der Blick in *Dierckes* »Wörterbuch Allgemeine Geographie« – »2005 in 13. völlig überarbeiteter Auflage« erschienen und aus »rund 15000 Stichwörtern« bestehend – offenbart riesige Lücken: weder »Topos« noch »Topographie« tauchen dort als Stichwörter auf. Der nächste Versuch, im »Lexikon der Kartographie und Geomatik« (2002), ergibt immerhin folgende, recht kryptische Auskunft: »Die Topographie ist ein Teilgebiet des Vermessungswesens, dass [sic!] genaue Kenntnisse über das Relief, seinen Formenschatz und den darauf befindlichen natürlichen und anthropogenen Geoobjekten erfordert.«

Diese unbefriedigenden Versuche mit modernen Nachschlagewerken lassen den Wunsch ad fontes! aufkommen. Die Suche zeigt: Das Wort Topographia ist auch im Griechischen selten. In der Literatur der klassischen Zeit taucht es gar nicht auf, und selbst *Ptolemaios* verwendet es nicht. Fündig wird man aber bei unserem »ΤΟΠΟΙ-Heiligen« *Strabon*. Er bezeichnet seine Vorgänger *Ephoros* und *Polybios* als Topographen und meint damit Forscher, die innerhalb der allgemeinen Historie (verstanden im weitesten Sinne) auch eine Beschreibung von Ländern und Landschaften geben. Eine auch heute noch akzeptable Definition.

**Klaus Geus**

»Applied Historical Geography« (B-IV)

DER »ΤΟΠΟΙ-HEILIGE« STRABON

Gravur von **ANDRÉ THEVET**; Illustration in: *Les vrais pourtraits et vies des hommes*, Paris 1584



**Topomobil**

»Berlina« hieß die zweisitzige Version, viersitzig klangvoll kam sie als »Giardiniera Belvedere« daher. Mit 13 PS unter der Haube (für den Anfang; die zweite Version hatte einen verbesserten 16,5-PS-Motor mit hängenden Ventilen und Druckölschmierung mit Ölpumpe) fuhr die Rennmaus namens »Topolino« sich in die Charts der erfolgreichsten europäischen Automobile – zu ihrer Zeit, das heißt zwischen 1936 und 1957. Der Topolino, das Mäuschen, (ital.: topo = Maus) war die erste Version des Cinquecento, des Autos, das auch heute noch »Fiat 500« heißt. Doch nur die erste Version des Cinquecento hieß Topolino – wie übrigens die italienische Fassung einer anderen berühmten Maus namens Mickey.



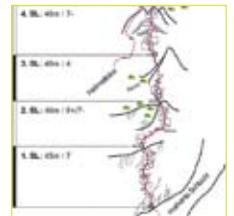
**Erhellend**

Auch sehr klein und nicht ganz billig, spendet »Topolina« Licht und dem Kenner die Genugtuung, einen Klassiker französischen Designs zu besitzen. Die Klemmleuchte von Marset möchte zum Buch und zur Klavierpartitur, sagen ihre Hersteller – in jedem Falle in die Gefilde der Hochkultur.



**Zu guter Letzt**

Ein Topo ist die grafische Darstellung einer Kletterroute. Mit ihrer Hilfe kann der Kletterer Schwierigkeitsgrad und Länge der Route abschätzen. In Topos findet man Standplätze, Möglichkeiten für Zwischensicherungen, Überhänge, Kamine, Quergänge, Felsrisse, Haken, Abseilrouten ...



## TOPOI TO GO

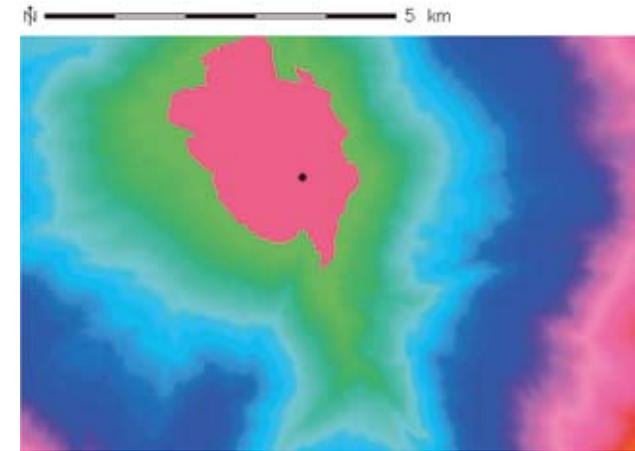
### GIS

Wer GIS lediglich für eine Musiknote hält, ist sicher gebildet, aber nicht auf dem neuesten Stand. Denn GIS hat auch einen ausgesprochenen Raumklang. Geografische Informationssysteme (GIS), die man auch »Räumliche Informationssysteme« (RIS) nennt, dienen der Erfassung, Bearbeitung, Organisation, Analyse und Präsentation geografischer Daten. Streng genommen ist schon eine klassische Landkarte ein Geoinformationssystem. Je mehr auch nicht rein kartografische Informationen Landkarten aber haben, oder wenn sie in mehreren (durchsichtigen) Schichten übereinandergelegt werden, um so näher kommen sie dem heutigen Begriff. In den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurden computergestützte Systeme entwickelt, die mittels einer bestimmten Software gesammelte Daten in die gewünschte Beziehung zueinander setzen können, zum Beispiel Bodenbeschaffenheit, Bevölkerungsdichte, Trinkwasserzugang und etwa klimatische Bedingungen. Geoinformationssysteme sind ein wichtiges Instrument der Stadtplanung oder auch des Umweltmonitoring. Sie werden im Marketing verwendet, um neue Produkte zu lancieren – und seit einigen Jahren auch mehr und mehr in der Archäologie. Sichtbarkeitsanalysen, räumliche Lagebeziehungen oder die digitale Verwaltung von Fundstellen sind heute zur Selbstverständlichkeit geworden ebenso wie die computergestützte Rekonstruktion historischer und prähistorischer Landschaften in der Siedlungsarchäologie – wie wurde eine Landschaft genutzt, wie weit war die nächste Wasserstelle entfernt, welche topologischen Veränderungen gab es? Im Dahlemer TOPOI-Haus, in der Hittorfstr. 18, steht den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von TOPOI ein GIS-Labor zur Verfügung. Die Geräte sind frei verwendbar und mit dem TOPOI-Account zugänglich. Einführungen in das Arbeiten mit GIS werden regelmäßig angeboten.

#### Tipp

Näheres erfahren Sie bei Undine Lieberwirth  
Tel.: (030) 83 85 72 75  
[undine.lieberwirth@topoi.org](mailto:undine.lieberwirth@topoi.org)

Auf den ersten Blick auch nicht zugänglicher als ein ganz »normaler« Scherbenhaufen. Mit der jeweils richtigen Methodik enthüllen sich aber die Geheimnisse der Antike. Hier eine topographiebasierte »site catchment analysis« am Beispiel des Einzugsgebietes einer Siedlung. Die »Kostenoberfläche« kann in einem GIS-basierten Modell berechnet werden und als Grundlage der Analyse und Interpretation diachroner Bewegung und Landnutzung verwendet werden



■ siehe auch RAUMWISSEN 1-2009, Seite 38

#### Tipp

Am 1. und 2. April 2010 findet im Dahlemer TOPOI-Haus ein internationaler Workshop mit zahlreichen Vorträgen zum Thema statt: »Spatial analysis in past built environments: an interdisciplinary and international workshop«.

#### Organisation und Kontakt:

Eleftheria Paliou – [eleftheria.paliou@topoi.org](mailto:eleftheria.paliou@topoi.org)  
Undine Lieberwirth – [undine.lieberwirth@topoi.org](mailto:undine.lieberwirth@topoi.org)  
Silvia Polla – [silvia.polla@topoi.org](mailto:silvia.polla@topoi.org)

## ΤΟΡΟΙ VOR ORT

### DIE SPUREN DER VERGANGENHEIT

Das alte Gebäude in der Nähe der Charité in Berlin-Mitte beherbergte einst das »Institut für gerichtliche Medizin« der Humboldt-Universität zu Berlin. Heute ist es der Sitz der ΤΟΡΟΙ-Verwaltung der HU



Die ΤΟΡΟΙ-Häuser von FU und der HU haben mehr gemeinsam als ein Exzellenzcluster, dem sie ihre Adressen geben. Sowohl in der Hittorfstraße in Dahlem wie auch in der Hannoverschen Straße in Mitte war man lange anderen Hinweisen der Vergangenheit auf der Spur als denjenigen, die man in ΤΟΡΟΙ sucht.

An der FU hieß es »Rechtsmedizin«, an der HU »Gerichtliche Medizin«, was diese beiden Häuser einst beherbergten – also die Untersuchung Verstorbener bei ungewöhnlicher Todesursache, Abstammungsuntersuchungen und viele andere medizinische Begutachtungen, die nach Auffassung einer Ermittlungsbehörde zur Aufklärung eines Sachverhaltes notwendig sein könnten.

Nachdem die medizinischen Fachbereiche beider Universitäten im Jahre 2003 zur »Charité-Universitätsmedizin Berlin« fusioniert waren, wurden



In einer der klassischen Dahlemer Villen aus der ersten Boomzeit Berlins ist heute die ΤΟΡΟΙ-Geschäftsstelle der FU untergebracht. Auch in diesem Gebäude war man einst ungeklärten Todesfällen auf der Spur – im Institut für Rechtsmedizin der FU

die beiden Institute auf dem Campus Benjamin Franklin in Steglitz institutionell und räumlich zusammengelegt.

Heute sind in der Dahlemer Hittorfstraße 18 die ΤΟΡΟΙ-Verwaltung der FU sowie die Koordinationsbüros der Areas B und C untergebracht. Das Haus bietet Seminar- und Vortragsräume, Arbeitsplätze für Doktorandinnen, Doktoranden und Postdocs und modern ausgestattete PC-Pools für GIS-Anwendungen. In der Hannoverschen Straße ist auf vier Etagen Platz für die Büros der Stipendiatinnen und Fellows. Außerdem findet man hier eine Bibliothek und die ΤΟΡΟΙ-Verwaltung der HU.

Von ΤΟΡΟΙ-Mitgliedern können Räume in beiden Gebäuden für Tagungen und Seminare genutzt werden.

**Felix Obeloer**

**IMPRESSUM** 2. Jahrgang / 1–2010 ISSN 1869-7356

**Herausgeber:** Exzellenzcluster 264 **TOPOI** The Formation and Transformation  
of Space and Knowledge in Ancient Civilizations

**Redaktion:** Susanne Weiss – **WORTWANDELVERLAG** (sw)

Dr. Katja Moede – TOPOI (km)

(030) 31 01 27 55

[www.wortwandel.de](http://www.wortwandel.de)

**Gestalterisches Konzept,**

**Layout und Satz:** dakato ... design\_Tonja Heilmeyer, David Sernau

[www.dakato.com](http://www.dakato.com)

**Druck:** H. Heenemann GmbH & Co. KG

Bessemerstraße 83–91, 12103 Berlin

[www.heenemann-druck.de](http://www.heenemann-druck.de)

**Briefe an die Redaktion:** Dr. Katja Moede

TOPOI-Haus Dahlem

Hittorfstr. 18, 14195 Berlin

[katja.moede@topoi.org](mailto:katja.moede@topoi.org)

[weiss@wortwandel.de](mailto:weiss@wortwandel.de)

**Vertrieb:** TOPOI Geschäftsstelle FU

Hittorfstr. 18, 14195 Berlin

Tel.: (030) 83 85 72 71

[sekretariat@topoi.fu-berlin.de](mailto:sekretariat@topoi.fu-berlin.de)

[www.topoi.org](http://www.topoi.org)

TOPOI Geschäftsstelle HU

Hannoversche Straße 6, 10099 Berlin

Tel.: (030) 20 93 990 73

[ursula.mueller@topoi.org](mailto:ursula.mueller@topoi.org)

